Brinkmann (J.)

Diss. Leipzig: 1914.

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin zu Leipzig.
Dir.: Geheimrat Prof. Dr. Sudhoff.

Die apokryphen Gesundheitsregeln des Aristoteles für Alexander den Großen in der Übersetzung des Johann von Toledo.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

in der

Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe

einer

Hohen Medizinischen Fakultät

der

Universität Leipzig

vorgelegt von

Johannes Brinkmann
aus Halle a. S.
Medizinalpraktikant.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Leipzig.
Druck von Metzger & Wittig
1914

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
Leipzig. 13. Juli 1914.

Referent: Herr Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Sudhoff.

Meinen Eltern

zum

14. Juli 1914.

Die kleine medizinische Schrift, die den Gegenstand dieser Arbeit bilden soll, gehört dem hohen Mittelalter an. Sie in ihrer vor allem auch kulturhistorischen Bedeutung richtig verstehen, heißt sie nur im Zusammenhange mit ihrer Zeit begreifen. Und wenn man da einen kurzen, übersichtgebenden Rückblick auf das 12. Jahrhundert als das ihres Entstehens tut, so findet man in seinem Anfang, wo nur auch immer Christentum und Islam nachbarlich aufeinander stoßen, die westeuropäischen Völkerschaften und arabischen Stämme in einem dauernden heißen und wechselvollen Grenzkampfe. So streiten im Orient die Ritter des jungen Königreichs Jerusalem um den Besitz des Heiligen Landes gegen ihre sarazenischen Nachbarn, und so kämpft im Westen auf der iberischen Halbinsel der kriegerische westgotische Adel des nördlichen Spaniens mit den maurischen Eroberern um altes väterliches Erbgut. Um jede Handbreit Landes werden verlustereiche Fehden ausgetragen. Was heut erobert ward, nimmt nur allzu oft morgen der Feind mit stürmender Hand. Und auf beiden Seiten ficht man mit den wilden Instinkten eines ursprünglichen Rassenhasses, noch besonders aufgepeitscht durch fanatische Glaubensfeindschaft, wie denn die Menschen nie blutigere Kriege geschlagen haben, als wenn es den Schutz oder noch mehr das sieghafte Weitertragen höchster Glaubensideale galt. Gleichwohl konnte es nicht fehlen, daß die beiden verschiedenen Kulturen einander allmählich beeinflußten und sich geistige Beziehungen

herüber und hinüber anknüpften. Schon vor den Kreuzzügen hatte sich in Spanien ein reger, fruchtbringender Verkehr eingeleitet, „und in Krieg und Frieden boten sich Christen und Mohammedaner die Hand".[1])

Und hier in Spanien war es auch, wo sich unter dem Schutze des klugen und freidenkenden Erzbischofs Raimund von Toledo[2]) Männer der Wissenschaft zusammenfanden, um inmitten einer waffenklirrenden, schlachtenruferschütterten Welt durch Übersetzung arabischer Werke eine feste geistige Brücke zwischen der so verschieden gearteten arabischen und mittelalterlichen christlichen Welt zu schlagen. Die Franzosen legen viel Wert darauf, daß Raimund von Toledo, zu Agen geboren, sich unter der Kolonie bedeutender französischer Geistlicher fand, die der Mönch Bernhard von Cluny als Erzbischof von Toledo mit sich nach Spanien führte und teilweise nach sich zog.[3]) Freilich hat es jetzt im Lichte neuerer Kritik durchaus den Anschein, als ob die arabolateinischen Übersetzungen der toletanischen Gelehrten ganz und gar nicht so etwas unvermittelt Neuartiges gewesen wären, wie man lange geglaubt hat, daß sie vielmehr an „ältere spanische Traditionen anknüpften",[4]) die auch andererseits den schon einiges zuvor in Unteritalien wirkenden Constantinus Africanus beeinflußt zu haben scheinen. So war Lupicinius bereits zu Gerberts Zeiten in Barcelona als Übersetzer tätig.[4]) Immerhin hatte die Toletanische Schule für die ersten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts, reich an Erfolgen, ein bedeutendes Übergewicht, und die Übersetzerschule von Palermo erreicht erst unter Friedrich II. entsprechende Wirksamkeit.

---

[1]) s. Lit. 27, II. S. 57.
[2]) s. Lit. 37, S. 107—120.
[3]) s. Lit. 43, II. S. 366.
[4]) s. Lit. 50, S. 488.

Durch die Übersetzungen aus dem Arabischen kam so, wenn auch auf längerem Umwege, wieder griechische Wissenschaftlichkeit und Forschergeist zur mittelalterlichen Gelehrtenwelt. Clerval[1]) nennt sie deswegen auch „une première renaissance pour les esprits curieux de ce temps", und ein anderer Franzose schreibt in ähnlicher Weise, „sans eux, le moyen âge eut défailli sur la route de la Renaissance".[2]) Zwei Urteile, die wir gewiß richtig fassen, wenn wir sie immerhin zunächst mal auf Toledo und seine Schule beziehen, dann aber auch für die allenthalben emporschießenden Saaten arabolateinischer Übersetzung in Anspruch nehmen.

Freilich war Toledo zur Zeit Raimunds, der den Erzbischofsitz als Primas von Spanien und Kanzler des Königreichs von 1130—1150 innehatte[3]), auch gerade ein ganz besonders günstiger Boden für eine Unternehmung wie die Übersetzerschule. Man muß sich nur vor Augen halten, welch hohe Kultur die mächtigen Omejjadenfürsten[4]) Abderrahman und Hakam und unter ihren schwächeren Nachfolgern der Hadschib Mohammed Almansor in dem großen, weiten spanischen Maurenreiche hatten erblühen lassen, eine Kultur, die, als später das Reich zerfiel, trotzdem nicht mit unterging, vielmehr unter den vielen kleinen aufstrebenden Fürsten trotz all der tausend verworrenen Kriegshändel sorgsamste Pflege erfuhr. Wie nachmals die italienischen Herzöge und Fürsten der Renaissancezeit so wachten auch sie aufs eifersüchtigste darüber, an ihrem Hofe die größten und bedeutendsten Gelehrten und Künstler zu haben, in ihrer Hauptstadt die herrlichsten Bauten, reichsten

---

[1]) s. Lit. 16, S. 163.
[2]) s. Lit. 43, II. S. 369.
[3]) s. Lit. 37, S. 114.
[4]) s. Lit. 107.

Bibliotheken und besten Schulen. Und unter ihnen ragte gerade der Beherrscher von Toledo als eine der vornehmsten Fürstengestalten hervor. 1085 von Alfons zurückerobert,[1]) war so Toledo reich an alter Kultur „Hier gab es Bücher in Fülle, und auf einer ererbten Stätte wissenschaftlicher Schultätigkeit eine Menge zweisprachiger Menschen".[2]) Die von Norden her einwandernden Spanier fanden hier eine altgotische Bevölkerung, Mozarabes oder Muzarabes[3]) bei den spanischen Chronisten, und zahlreiche altangesessene Juden, denen allen die weitherzigen Mauren Volkstum und Religion gelassen hatten.

So konnte auch Alfons[1]) gar nichts Besseres tun, als nach dem Vorbild der Araber den Bewohnern Toledos Glaubensfreiheit und Gültigkeit der alten Gesetze und Einrichtungen zuzusichern. Und es charakterisiert Raimund als einen der besten Köpfe seiner Zeit, daß er bei Berufung an seine Schule, frei von jeder Intoleranz, nicht nach Maßgabe des Bekenntnisses, sondern der wissenschaftlichen Tüchtigkeit verfuhr. Nur so war es ihm schlechthin möglich, einen Mann wie Johann von Toledo für seine hohen Aufgaben zu gewinnen. Seit Jourdains epochemachendem Werke[4]) und Steinschneiders Forschung[5]) ist die Gestalt dieses Gelehrten, die zuvor

---

[1]) s. Lit. 107, S. 531.

[2]) s. Lit. 63, S. 327.

[3]) „Galippo mixtarabe interpretente" heißt es einmal in einer Einleitung des Gerard; vgl. Lit. 63, S. 325.

[4]) s. Lit. 37. Auf Jourdains Arbeit stützen sich die Autoren, namentlich auch die französischen, bis in die neueste Zeit herein. Vgl. dazu auch Lit. 8, 58, 108 und im Gegensatz dazu 50.

[5]) In Steinschneiders Aufsätzen finden sich zahlreiche Einzelheiten über Johann weit verstreut; s. darüber Literaturverzeichnis Nr. 68ff.

viel Schwierigkeiten gemacht hatte, wesentlich schärfer umrissen. Jetzt wissen wir, daß er seine Laufbahn an der Toletanischen Schule als der Jude (israelita[1]) Avendehut begann, welchen Namen wir auch unschwer in anderen Schreibformen, so abenteuerlich sie auch sind, erkennen können: Avendar, Avendeath, Avedevech, Habendana, Anohavet.[2]) Und dieser Name findet nach Steinschneider seine Erklärung als Transkription von „Ibn Dawud"[3]) oder Davidsohn, wie heute vielleicht sein jüdischer Familienname lauten würde. Solche Veränderungen arabischer Namen sind ganz geläufig geworden, so finden wir Ibn Sina in Avicenna wieder, Ibn Badja kehrt wieder als Avempace, aus Ibn Gebirol wurde Avicebron oder Avencebrol[4]). Viel mehr Schwierigkeiten machte Savasorda, bis Steinschneider auch diesen Namen deutete und in dem arabischen Titel Ssaheb os-Shorta erkennen ließ, den der spanische Gelehrte Abraham bar Chippa führte.[5])

Es können solche Umlautungen schließlich nicht weiter wundernehmen, pflegen doch Nationen wie Engländer und Franzosen noch heutzutage fremde Eigennamen ganz einfach ihrer Zunge anzupassen. Von der anderen Aussprache zur anderen Schreibweise bedarfs nachher keines besonders kühnen Sprunges mehr. Wie viel leichter mußten solche Wandlungen im Mittelalter vor sich gehen, wo noch nicht alles in festen orthographischen Formen niedergelegt war. Und tatsächlich finden wir den Namen Avendehut einmal in einer allerdings nicht ganz korrekten lateinischen Übersetzung wie-

[1]) Vgl. die Widmung der Übersetzung von Ibn Sinas „de anima" (z. B. Lit. 109, S. 123).

[2]) s. Lit. 73, I. S. 282.

[3]) s. Lit. 74, S. 36 und 82, S. 123.

[4]) s. Lit. 6, S. 174.

[5]) s. Lit. 74, S. 34.

der, und zwar in der Widmung des Plato[1]) an „Johannem David". Spätere Fälschungen, von denen noch zu reden ist, geben diese Form bedeutend richtiger in „Johannes Davidis Toletanus".[2]) Steinschneider und mit ihm Kaufmann trotz Bardenhewer[3]) gehen einen Schritt weiter und identifizieren auch den David Judaeus im Prolog des Albertus Magnus mit unserem Avendehut. Also haben wir vielleicht in Johann von Toledo und Avendehut und David Judaeus ein und dieselbe geschichtliche Persönlichkeit vor uns.

Denn später ließ sich Avendehut taufen. Er konnte sich bei seiner Tätigkeit an der unter hohem erzbischöflichem Protektorate stehenden Schule auf die Dauer wohl nicht ganz klerikalem Einflusse und einem sanften Zwange zum Übertritt entziehen. Ganz genau kann dieser Glaubenswechsel nicht festgelegt werden, wie ja auch der jüdische Vorname Avendehuts unbekannt blieb, wenn wir ihn nicht etwa in Salomo zu finden haben, wofern man mit Steinschneider[4]) an die Vatikanische Handschrift Urbin. 186 denkt „Explicit liber sufficientiae phisicorum Avicennae Translatus a mgio Johanne Gundisalvi de burgis et Salomone de Arabico in latinum". Jedenfalls führt er später nur noch den christlichen Taufnamen Johannes mit allerhand näher bestimmenden Zusätzen wie Hispanus, Hispanensis, Hispaniensis, Hispalensis, auch wohl Hispanensis oder Hispaniensis atque Lunensis. Diese vielen Zunamen machten Jourdain noch einige Schwierigkeiten. Am einleuchtendsten ist wohl Leclercs Erklärung:[5]) „Jean serait donc probablement originaire de Seville, et il aurait pris plus tard

---

[1]) s. Lit. 82, S. 123. [2]) s. Lit. 26, S. 168.
[3]) s. Lit. 6 und 38, S. 546. [4]) s. Lit. 84, S. 56. [5]) s. Lit. 43, S. 370.

un nouveau surnom celui de Lunensis, pour avoir habité Luna". Wüstenfeld[1]) macht auf die arabische Sitte aufmerksam, bei der Herkunft eines Mannes zuerst das Land und dann die Stadt zu nennen, weshalb er Hispaniensis Lunensis für das Richtige hält.

Von den äußeren Lebensumständen Johanns von Toledo weiß man soviel wie gar nichts. Das Wenige, das man über ihn in Erfahrung bringen konnte, hat man aus ein paar Bemerkungen, in die Einleitungen zu seinen Übersetzungen eingestreut. Und auch darin ist er nicht eben sehr mitteilsam über seine Familienverhältnisse gewesen. Ein Mann, ganz seinen wissenschaftlichen Forschungen hingegeben, mag er trotz der Nähe des erzbischöflichen Hofes aufs zurückgezogenste gelebt haben, ohne viel Aufhebens von sich und seiner Arbeit zu machen und ohne nach äußeren Anerkennungen zu geizen, nicht unähnlich seinem späteren bedeutendsten Bio- und Bibliographen Steinschneider. In der Einleitung zu seinem Standardwerk.[2]) „Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher" sagt dieser einmal: „Die Juden kannten außer dem Adel der Gesinnung nur den der Gelehrsamkeit, in den jeder sich selbst und seine Kinder erheben konnte", und er charakterisiert damit auch diesen seinen mittelalterlichen Volksgenossen, dem er an die 20 Jahre in eifrigster Forschertätigkeit nachgegangen ist[3]), besser als mit vielen Worten. Was den Glanz des äußeren Lebens anlangt, so schneidet Johann von Toledo allerdings recht ungünstig neben seinem rund 100 Jahre jüngeren Namensvetter ab, dem Jean Tolet der „Histoire littéraire de la France"[4]), der

---

[1]) s. Lit. 109, S. 25.
[2]) s. Lit. 73, S. XXIII.
[3]) s. Lit. 83, S. 373.
[4]) s. Lit. 18, S. 432.

es nachmals vom jungen toletanischen Studenten als Cardinalis Albus zum ersten Diener am Stuhle des Heiligen Vaters brachte, ja eine Zeit lang nicht geringe Aussichten hatte, als Papst über Kaiser und Könige emporzusteigen, und für den Grauert eine so erfolgreiche „erstmalige historio-graphische Kreirung" ins Werk setzte.[1])

Schon die Lebenszeit Johanns kann man nicht auf Geburts- und Todesdatum genau angeben. Natürlich bietet fürs erste die Wirkungszeit seines erzbischöflichen Gönners einen gewissen Anhalt.[2]) Aber so knauserig Johann mit persönlichen Bemerkungen ist, das hat er wenigstens nicht vergessen, bei zweien Werken bestimmte Zeitangabe zu machen.[3]) Es ist dies die Übersetzung von „Muhammedis Alfragani theoria planetarum et stellarum"[4]), aufs Jahr 1134 datiert, sogar mit leidlich sicherer Angabe eines bestimmten Tages, eine andere Pariser Handschrift gibt allerdings genau ein Jahr später an, und dann die in Nürnberg 1548 gedruckte Hellersche Ausgabe der „Epitome totius astrologiae" mit der Angabe des Jahres 1142. Weshalb Steinschneider wohl im ganzen recht haben mag, wenn er unseren Johann auf etwa 1135 bis 1153 festlegt.[5])

Am ausführlichsten wird Johann, wenn er auf die gemeinsame Arbeit mit dem Archidiakon Gundisalvi oder Gundissalinus zu sprechen kommt, unter welchem Namen er jetzt häufiger angeführt wird. Freilich sollte ihn diese Mitarbeiterschaft des höheren erzbischöflichen Beamten in der späteren Deutung ein ganz klein wenig beeinträchtigen. Und tatsächlich finden wir bei Neuburger die Sache so dargestellt, als habe er „unter Leitung

---

[1]) s. Lit. 26. [2]) s. o. S. 7. [3]) s. Lit. 109, S. 26 u. 28.
[4]) s. Lit. 109, S. 26 u. 28. [5]) s. Lit. 73, I. s. 981.

des Archidiakons Dominico Gundisalvi“[1]) gearbeitet. Zugegeben, daß er, der spanischarabische Jude, sich anfänglich im Lateinischen nicht ganz sicher fühlte und tatsächlich fürs erste der Mitarbeiterschaft eines gelehrten Geistlichen nicht entraten konnte, so erweist ihn die Zahl seiner späteren Übersetzungen und auch mehr selbständigen Arbeiten, die Wüstenfeld alles in allem auf 20 angibt[2]), und ihr Wert doch sicherlich als einen ebenbürtigen Kopf. Die beiden hatten sich miteinander eine ebenso bequeme wie für die Treue der Übersetzung recht wenig zuverlässige Methode ausgearbeitet und benutzten sie namentlich bei Übertragung von Ibn Sinas Schrift „de anima“. Johann las den arabischen Text, einfach gleich in Vulgärdialekt (Kastilisch) übertragen, laut vor, und Gundissalinus schrieb das Vorgesagte gleich lateinisch auf. Mit dieser Schrift verdienten sich beide als Mitglieder des Raimundschen Kollegs die ersten Sporen, und wir haben in ihr wohl überhaupt das erste von der Übersetzerschule herausgebrachte Werk zu sehen. Ihre beiden namhaftesten Führer mögen auch noch ein paar andere Schriften zusammen bearbeitet haben, so vermutet Bardenhewer[3]) ein Kompaniegeschäft bei der Herausgabe des „liber de causis“, und so gaben sie auch die „Lebensquelle“ des Ibn Gebirol[4]) zusammen heraus. Jedenfalls trennten sie sich in der Folgezeit, und es schuf jeder für sich selbständig. Aber im Gegensatz zu Johanns außerordentlicher Fruchtbarkeit, in der ihm nachmals allerdings Gerhard von Cremona als wesentlich jüngeres Mitglied der Schule den Rang ablief, findet Jourdain für Gundissalinus im ganzen nur 6 Werke be-

---

[1]) s. Lit. 49, II. S. 331. [2]) s. Lit. 109, S. 25.
[3]) s. Lit. 6, S. 124 und 17, S. 33. [4]) s. Lit. 17, S. 33.

zeugt.[1]) Dolmetscherdienste, wie sie Johann dem gelehrten Archidiakon gefällig leistete, und zu denen ihn die „coltura amfiloga dei Giudei“[2]) im vornherein befähigt erscheinen ließ, haben Volksgenossen von ihm noch oft genug, genannt oder ungenannt, im Interesse wissenschaftlicher Übersetzung getan. So wurde schon Plato von Tivoli, der auch unserem Johann einmal ein Werk zueignete[3]), von dem bereits oben genannten Abraham bar Chippa unterstützt.[4])

Während Gundissalinus, Johanns anfänglicher Mitarbeiter, im ganzen dem philosophischen Gebiete treu blieb, ist Johanns literarische Tätigkeit ganz wesentlich vielseitiger. Mit ein paar Übersetzungen derselben Gattung debütierend, wandte er sich hauptsächlich mathematischen und astronomischen Themen zu. Und mit Übersetzung der „epistola Aristotelis ad Alexandrum Macedonum de conservatione sanitatis“, oder wie deren Überschriften sonst in ähnlicher Weise lauten[5]), versuchte er sich auch mit gutem Glücke auf medizinischem Gebiete, ohne selbst Arzt zu sein. „Quasi essem medicus“, schreibt er ja auch in der Einleitung. Der bescheidene Gelehrte, der seine Person mit peinlichster Objektivität immer zurücktreten ließ, hat in seinen Werken sich und seinem klugen Förderer und Auftraggeber Raimund, dem er auch die Übersetzung der Schrift „Differentia inter animam et spiritum“ des Costa ben Luca und mit Gundissalinus zusammen Ibn Sinas „de anima“[6]) zueignete, manch schönes bleibendes Denkmal gesetzt. Auf jedem Gebiet hat er irgend eine Arbeit von besonderem Werte geliefert,

---

[1]) s. Lit. 37, S. 117; vgl. auch Lit. 4, S. 10 und 17, S. 33.
[2]) s. Lit. 80, S. 192. [3]) s. Lit. 82, S. 123. [4]) s. o. S. 9.
[5]) vgl. Lit. 91, S. 529ff. [6]) s. Lit. 93, S. 26 u. 33.

so daß der geschichtsschreibende Philosoph[1]) oder Mathematiker und Astronom[2]) ihn unmöglich ganz übergehen kann. Und merkwürdig, so viel Bearbeitungen und Forschungen gerade sein einziges Werkchen medizinischen Inhaltes in der mehr philologischen Literatur hervorgerufen hat, und wie sehr Männer wie Steinschneider, Förster oder Rose voll sind des Lobes über die hervorragende kulturhistorische Bedeutung dieser Arbeit, so geringe Beachtung hat Johann bisher in der medizinhistorischen Literatur gefunden. Vergebens sucht man ihn da in Bücherkunden wie Choulant und Paschalis Gallus oder Lindenius und Lindenius renovatus. Auch der große „Index-Catalogue of the Library of the Surgeon General's Office" kennt ihn nicht.[3]) Von den neueren Medizingeschichten verzeichnet ihn nur Neuburger, nur leider bloß auf Grund einer untergeschobenen Schrift, von deren Handschriften eine einmal Pagel[4]) herausgab, andere verzeichnete bereits Haller[5]) und neuerdings erst wieder einige Pansier[6]) im „Archiv für Geschichte der Medizin". Und wenn Diepgen[7]) unter den Zeitgenossen Arnolds von Villanova auch die „eigenartige Persönlichkeit des Magister Johannes von Toledo" aufführt, so kann das nur der spätere Cardinalis Albus sein.

In der Einleitung zu seinem medizinischen Schriftchen, das jetzt auch vielfach bloß unter dem vereinfachten Titel „Aristotelesbrief" geht, bezeichnet Johann dieses selbst als Excerpt aus dem größeren arabischen Werke Sirr-el-asrâr oder Secretum secretorum, wie seine

---

[1]) s. Lit. 5, 21, 104, 108. [2]) s. Lit. 12 u. 100.

[3]) Wohl aber ist er, wenn auch nicht ganz richtig, in Bibliographien wie Gesner (Lit. 66) und Jöcher (Lit. 35) angeführt.

[4]) Lit. 49, S. 332. [5]) Lit. 30, I. S. 451.

[6]) s. Lit. 53, S. 28. [7]) s. Lit. 19, S. 124.

Überschrift in der lateinischen Übersetzung heißt. Obwohl dieses, „eine teilweise Kompilation philosophierender Mystik und vulgären Aberglaubens“[1]), ganz unverkennbar den Stempel der Fälschung trägt, konnte es doch lange Zeit bis hoch ins Mittelalter hinein als Politik des Aristoteles, was zu sein es ja auch prätentiös genug scheinen wollte, passieren und einen für ein Machwerk seiner Art viel zu bedeutenden Einfluß ausüben. Allerdings macht es auch der Geschäftskundigkeit seines Urhebers alle Ehre. Gewiß aus griechischen Quellen schöpfend, hat er nicht nur den Namen des von seinen arabischen Landsleuten göttergleich verehrten Aristoteles[2]) und seines großen Schülers Alexander von Macedonien als Deckmantel für seine zusammengetragene Weisheit benutzt, sondern er nahm auch noch — doppelt hält besser — den des berühmten Übersetzers Ja'hja ibn al-Batrik[3]) als lockendes Aushängeschild und gab zu alledem dem Ganzen einen so vielversprechenden, geheimnistuerischen Titel. Nach einer Stelle des Hâgi Chalifa Nr. 7102 vermutet Wüstenfeld[4]) und später mit ihm Gildemeister[5]) diesen kundigen Literaten in al-Jamanî. Aber unserer kritischeren Zeit gegenüber hielt all sein Zauber nicht stand. Für Foerster ist allein schon „duplex interpretatio singulare fictionis

---

[1]) s. Lit. 73, I. S. 246.

[2]) Schmidt erinnert an die Gepflogenheit griechischer Rhetoren und Sophisten, ihre deklamatorischen Übungsstücke gern berühmten Namen unterzulegen, so daß demgemäß auch die merkwürdigsten Schriften des Pseudo-Aristoteles die Gestalt von Briefen haben; s. Lit. 65, S. 109.

[3]) „Abu Zackerijja Jahja Ibn el-Batric, Arzt des Mamun, welcher ihm die Freiheit schenkte, noch mehr Philosoph, war ein treuer Übersetzer medizinischer Werke“; s. Lit. 110, S. 18.

[4]) s. Lit. 109, S. 81. [5]) s. Lit. 23, S. 2.

iudicium", und er hat gleich drei parallele Fälle dabei zur Hand.[1]) Und dann ist vor allem das geheimnisvolle Auffinden der Schrift in entlegenem Tempel ein sehr charakteristisches pseudepigraphisches Zeichen, wozu Steinschneider in seinem Alfarabi noch einen reizenden Fall als Beispiel berichtet.[2])

Von den arabischen Handschriften dieses „secretum secretorum" unterscheidet Steinschneider zwei Rezensionen[3]), eine zu 10 Traktaten und eine zu 8. Die erste, die zugleich die ältere ist, diente dem lateinischen Übersetzer des Gesamtwerkes Philippus Tripolitanus, der von Jourdain auf den allerersten Anfang des 13. Jahrhunderts festgelegt wird, zur Grundlage. Und aus der kürzeren Rezension entnahm Johann seinen Aristotelesbrief. Reinsch[4]) und Kriesten[5]) halten es allerdings für wahrscheinlicher, daß der Brief erst später ins secretum secretorum eingeschoben worden sei, wohingegen Foerster[6]) und mit ihm andere glauben, es werde späterhin ganz möglicherweise auch einmal der Name des lateinischen Übersetzers Philipp als bloß vorgeschoben erkannt werden, wie das ja bereits mit dem des Aristoteles und Ibn el-Batrik der Fall ist.

Von diesen beiden letzten Vermutungen abgesehen, herrscht über unsern Gegenstand bei den Autoren ein schöner Einklang, bis auf I. Wood Brown, der mit seinen Ergebnissen allerdings sehr isoliert dasteht. Freilich

[1]) s. Lit. 72, S. 21. Nach der angeblichen Vorrede Jahjas zum Secretum secretorum sollte er das Buch bei einem griechischen Original aus dem „rumi" übersetzt haben, worunter Steinschneider eine Zeit lang Syrisch vermutete, andere hielten es ür Lateinisch; s. Lit. 76, S. 367 Anm. 40. Von angeblich einander folgenden Übersetzungen findet sich bei John Shirley ein wahrer Rattenkönig; s. Lit. 41, S. 278.

[2]) s. Lit. 68, S. 189. 73, I. 246. [3]) s. Lit. 73, I. s. 248.

[4]) s. Lit. 57, S. 10. [5]) s. Lit. 40, S. 65. [6]) Lit. 23, S. 1.

2

faßt er die Sache auch von einer ganz anderen Seite an. Den anderen entlarvt die Vorrede des Sirr-el-asrâr gerade das Ganze als Machwerk eines geschickten arabischen Plagiators, ihm aber trägt sie „several matters“ [1]) zu. Und so zieht er auch die Erzählung von dem Tempelfund der griechischen Urschrift sehr ernstlich in Betracht. „Donec pervenirem ad quoddam altare, quod sibi aedificaverat Hermes (Aesculapius), in quo sol venerabatur a quibusdam“, berichtet ja die Einleitung. Äskulap, Sonnenanbetung — genug für Brown, um eine gewiß recht geistreiche Kombination mit der „Therapeutenschule“ auszulösen, die die Sekte der Essener in Ägypten gründete, Sonnenanbeter und zugleich eifrige Forscher mystischer alter Schriften. [2]) Kein Zweifel mehr, das griechische Original erwuchs auf ägyptischem Boden, ein Werk eben dieser Schule. Zudem findet Brown im Britischen Museum zwei Handschriften; die eine, dem 13. Jahrhundert angehörend, nennt als Übersetzer der griechischen Urschrift Said Ibn Butrus ibn Mansur, einen Maronitenpriester der Diözese Tripolis, bekanntlich des heutigen Tarabulus in Syrien, die andere führt einen Priester Yahya oder Yuhanna ibn Butrus, an, der 1217 starb. Das „filius Patricii“ der anderen Handschriften ist ihm nun, den oft so wunderlichen Transkriptionen arabischer Eigennamen entsprechend, ein Äquivalent für Ibn Butrus [3]), und so ruft er diesen als Übersetzer der griechischen Handschrift aus und datiert die Übersetzung auf Ende des 12. Jahrhunderts. Hiermit stimmt freilich unser guter Johann Avendehut herzlich wenig zusammen, doch erinnert sich Brown noch eines Namensvetters, eines Johannes Hispanus, der ge-

[1]) Lit. 9, S. 33. [2]) Lit. 9, S. 34. [3]) Lit. 9, S. 35.

rade 1175 als Mönch auf Berg Tabor beglaubigt ist, und schreibt diesem die Übersetzung des Aristotelesbriefes zu, nicht ohne für ihn auch gleich noch eine spezielle Königin Tharasia, der er das Werk widmen kann, zur Hand zu haben. In diesem Zusammenhange kommt natürlich auch der sonst in seiner Stellung schwer erschütterte Philippus Tripolitanus[1]) als Übersetzer des Gesamtwerkes wieder in Ehren. „We may recall the fact that he belonged to the diocese of Tripoli, as Ibn Butrus also died, and as Johannes Hispanus was also a monk of Syria, these three scholars are seen to be joined by a link of locality highly increasing the probability, that they actually co-operated in the publication of this hitherto unknown text".[2]) Und hier findet sich wohl auch der Schlüssel zur Kritik der Brownschen Kombinationen. Will es nicht scheinen, als hätte der Wunsch, alles möglichst hübsch beisammen zu haben, ihn jenen beiden ganz vereinzelten Handschriften zuviel Wert beimessen und darüber die schweren Verdachtsgründe des deutschen Autoren gegen die Wahrhaftigkeit der arabischen Einleitung vergessen lassen. Jedenfalls wollen wir unserem Johann von Toledo vorderhand trotz Brown das kleine medizinische Schriftchen noch weiter gern gönnen, macht doch allein das Alter der hernach zu veröffentlichenden lateinischen Übersetzung seine ganzen Gedankengänge zu Schanden.

Daß der vorgeschobene arabische Übersetzer Ibn al-Batrik den Vornamen Ja'hja, also ebenfalls Johannes führt, hat zuvor zu allerhand Verwechselungen mit Johann von Toledo geführt, die richtigzustellen sich Steinschneider mühte. Aber wie ein kleiner boshafter

[1]) s. o. S 17. [2]) s. Lit. 9, S. 36.

Scherz der Geschichte wirkt es, wenn cod. germ. Wernigerode 264 von einem gewissen Johannes Klenk (1465) geschrieben und nachmals als Werk eines Johannes Klenk, Sohn des Patricius, registriert wurde.[1])

Der Titel Sirr-el-asrâr, von Gildemeister dem al-Jamanî in die Schuhe geschoben, ist übrigens ein wurzelichtes Reis des semitischen Sprachstammes. „Secretum secretorum"[2]) ist somit lediglich ein ins Lateinische übernommener Semitismus, während die hebräische Übersetzung des Rabbi Yehuda al-Charisi (gest. um 1235)[3]) durchaus sprachverwandt Sodhas-sodot betitelt ist. Und es ist außerordentlich bezeichnend für die Art, mit der das Mittelalter zu übersetzen pflegte, wenn Anklänge an das alte semitische Sprachgut in den nachmals so zahlreichen Übersetzungen des „secretum secretorum" in allen möglichen Sprachen wiederkehrt. So betitelt sich die eine spanische Übersetzung „Poridad de las Poridades". Jakob von Maerland überschreibt seine Schöpfung „Heymelichede der heymelicheit"[4]), und die junge dichterische Nonne von Zimmern versucht die Übersetzung mit „ain taogenhait der taogen".[5]) Man konnte sich eben nicht vollkommen von seinem Vorbild losreißen und vermochte nicht ebenso suggestive Form in der eigenen Sprache zu prägen. Der Titel machte entschieden Schule und ward namentlich bei den „geheimen, vorzugsweise superstitiösen Schriften"[6]) typisch.[7])

[1]) s. Lit. 103, S. 10 u. 40, S. 21.

[2]) Steinschneider setzt es in Analogie mit canticum canticorum; s. Lit. 73, I. S. 247. [3]) s. Lit. 73, I. S. 251.

[4]) s. Lit. 36, S. 105. [5]) s. Lit. 40, S. 11. [6]) s. Lit. 73, I. S. 247.

[7]) Vgl. Lit. 42, II. S. 350. Sogar ein ganz einfacher Augentraktat eines Magister Zacharias oder Macharias schmückte sich mit dem klingenden Titel des Sirr-el-asrâr, der sich da nun erst recht unbescheiden ausnimmt; s. Lit. 98, S. 3ff.

Der Aristotelesbrief fand nachmals in der lateinischen Übersetzung des Johann von Toledo eine große handschriftliche Verbreitung im Mittelalter. Foerster führt in seiner Zusammenstellung nicht weniger als 62 Handschriften auf[1]), zu denen noch die kürzende Rezension des cod. Berol. theol. lat. oct. 37 fol. 147 (saec. XV.) und die Handschriften des sog. ordo vivendi philosophice secundum Aristotelem zu zählen wären, der sich ja selbst als Exzerpt bezeichnet. Dabei wird ganz abgesehen von der außerordentlich weitgehenden, ebenfalls durch Foersters Aufzählung ins Licht gestellten Verbreitung, die er als Teil des Secretum secretorum fand, das von keinem Geringeren als Roger Baco und Petrus Hispanus[2]) kommentiert wurde. Gewiß muß diese mittelalterliche Wertschätzung der Schrift zum Teil auch à conto der von den Arabern übernommenen Aristotelesverehrung gebucht werden, und in diesem Sinne wirkte sein vollkommen unberechtigter Titel ja auch wie eine geschickt gewählte Reklamemarke. Es blieb auch dem Teil etwas von dem anziehend Geheimnisvollen des Gesamtwerkes. Besonders schön kommt das beispielsweise in der Ein-

---

[1]) s. Lit. 23, S. 71 ff. Der Foersterschen Sammlung wäre noch hinzuzufügen: cod. chart. germ. Berol. 4^0, 15, der den Aristotelesbrief gleich zweimal unmittelbar hintereinander enthält (s. Lit. 40, S. 65), Lipsiensis 1215, 14. clm. 22050, f. 43 (s. XIV) und cgm 720, f. 190^r—196^v, der zwar stark veränderten Text bietet, doch schließlich mit demselben Rechte wie der von Foerster aufgenommene clm. 17296 f. 92—93 (s. XIV auf XV) notiert wird. Dieser Codex enthält auf Blatt 93^r einen Passus, der sich wörtlich auch im Regimen Salernitanum als Vers 14 findet: lote, cale, sta, paste, vel i, frigesce minute. Wolfenbüttel lat. 3103 (17. 11. Aug.) f. 63 bis 64 (s. XIV). Cambridge Trinity Coll. (1083) O. T. 59, f. 60^r—61^r (geschrieben um 1200) und endlich Sloane 2320 f. 10^v—13.

[2]) s. Lit. 93, S. 160.

leitung des in der Leipziger Handschrift 934[1]) enthaltenen deutschen Textes zum Ausdruck: „Dis ist der brif und dy schrift, dy der arystoteles, der hoc meister dem konige allexander schrep, do her ym dy lere gap, wy her sich vor sichtum hutten solde und gesunt bliben mochte. Und dis was seyne heimeliche vorborgene lere, dy her by syme lebende libe keyme menschen wollde lasen lassen denne den konig allexander alleyne. Und lange noch syme tode mit grosser erbeit von eynem meister wart geoffenbart". Aber daneben ist es natürlich auch einleuchtend, daß die Schrift trotz der geschickten Aufmachung keine solche Verbreitung gefunden hätte, wenn das Mittelalter nicht eben ein so großes Interesse an ihrem Gegenstande genommen hätte, was sich namentlich auch in frühzeitigen poetischen Übersetzungen der Diätetik[2]) ausspricht.

Außer in den Handschriften liegt der Aristotelesbrief in nur einer einzigen fast mehr gelegentlichen, von Suchier[3]) 1883 veröffentlichten gedruckten Ausgabe vor. Dabei stützte sich Suchier im wesentlichen auf mehrere in England befindliche Handschriften, die aber alle späteren Jahrhunderten, namentlich dem 14., angehören. Foerster[4]) hält unter anderen clm 527 für besser als die Suchier zur Verfügung

---

[1]) Diese Handschrift notiert bereits Haupt (s. lit. 32, s. 71), ebenso wie Lips 1244. Genauer sind aber die Angaben: 934, 7 u. 1244, 8. Vgl. auch lit. 95, S. 224. An anderen deutschen Texten kämen noch zu den von Haupt aufgezählten: St. Gallen Stiftsbibliothek Ms. 760, f. 128—129. cgm 398, f. 16^{v}—30^{r}, der, hernach stark verändert, in ausführliche Monatsregeln ausläuft, und Wolfenbüttel 2639, f. 11—13. Der von Haupt aufgenommene cgm 824 enthält unter dem Namen des großen Aristoteles nur Aderlaßregeln. Dazu die von Kriesten angegebenen Handschriften der deutschen Übersetzung durch Hiltgart von Hürnheim (vgl. lit. 40, s. 18).

[2]) s. Lit. R. s. 6 u. 23, Lit. 40, 102, 103.

[3]) s. Lit. 91, S. 529ff. [4]) s. Lit. 23, S. 71.

stehenden Manuskripte. Nun hat aber Geheimrat Sudhoff vor kurzem eine bedeutend ältere Handschrift gefunden, und zwar im clm 4622 (Bened. 122). Der Band, eine Sammelhandschrift aus dem 11.—13. Jahrhundert, wird im „Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis“ [1]) beschrieben, dabei aber zum Glück für den Medizinhistoriker ein beträchtlicher Teil mit höchst oberflächlicher Katalogisierung abgetan. „f. 35 Tractatus varia physica et medicinalia continens cum paucis glossis germ. Inc. „A XV kalendarum augusti usque ad nonas septembris dies caniculares sunt“ etc. Adnexa est f. 79^b sq. „Microtechni Galeni translata a constantino montis casinensis monacho“, sed opusculum mutilum est.“ [2]) Der ganze Teil f. 35 bis einschließlich 80 ist von ein und derselben gleichmäßigen, sauberen, gut leserlichen Hand des 12. Jahrhunderts geschrieben, die uns auf fol. 47^v bis 50^r die bisher älteste Niederschrift der lateinischen Übersetzung des Aristotelesbriefes überliefert. Geheimrat Sudhoff überließ mir diesen überaus wichtigen Text zur Herausgabe, wofür ich ihm wie für seine liebenswürdige Unterstützung bei der Fertigstellung dieser Arbeit gleich an diesem Orte meinen aufrichtigsten Dank aussprechen möchte. Aus praktischen Gründen, um die einleitenden Ausführungen nicht zu sehr auseinander zu reißen, soll der Text am Schlusse der Arbeit folgen. Es ist vielleicht nicht ganz ohne Interesse, dem lateinischen Texte den schon von Haupt [3]) angeführten deutschen beizufügen, wie er sich im Leipziger Codex 1244 findet. Die

---

[1]) s. Lit. 13.

[2]) Später fand der Codex allerdings — ohne daß es bei der Neuausgabe des Catalogus codicum latinorum berücksichtigt wurde — eine sehr genaue Beschreibung bei Steinmeyer und Sievers (s. Lit. 67, S. 518ff.). [3]) s. o. S. 22.

Auswahl erfolgte nicht unbeeinflußt von einem gewissen lokalen Interesse, doch bietet die Handschrift, dem Anfang des 14. Jahrhunderts angehörend, ebenmäßig, sorgfältig und gut leserlich geschrieben, eine geschickte und verhältnismäßig recht getreue deutsche Bearbeituung des vorangeschickten lateinischen Textes.

Die Wertschätzung, die die pseudo-aristotelische Diätetik fand, äußerte sich nach Art des Mittelalters nur allzu bald in fälschenden Nachahmungen, die den Namen des nachmals populär gewordenen Johann von Toledo für sich schlankweg in Anspruch nahmen.[1]) Es handelt sich hier um die im 15. Jahrhundert zahlreich verbreiteten Texte, die wie die sog. Summa de regimine sanitatis beginnen mit „Scribitur ab ysaac[2]) in libro viatici quod quicumque velit continuam custodire sanitatem". Die Fälschung wiesen Rose[3]) und Steinschneider[4]) nach. Trotzdem gab Pagel seinerzeit einen solchen Text als dem Johann von Toledo wirklich zugehörig heraus[5]), wozu er sich wohl kaum hätte hinreißen lassen, wenn ihm unsere Handschrift zum Vergleich zur Verfügung gestanden hätte. Rose bringt diese Fälschungen in Zusammenhang mit dem sog. Toledobrief, der ja seiner inhaltsschweren Prophetie auch mit dem Reklamenamen Johannes Davidis Toletanus etwas mehr auf die Beine hilft, und dessen geradezu unerhörten Einfluß Grauert durch mehr als drei Jahrhunderte[6]) verfolgt. Das Ganze ist allerdings

---

[1]) s. o. S. 10.

[2]) Es ist dies der Arzt Abu Ja'akub Is'hak b. Suliman al-Israeli (Mitte des 10. Jahrh.), dem man im Viaticum fälschlicherweise ein Werk seines Schülers ibn al-Djezzar zugeschrieben hat. Constantinus Africanus gab davon eine sehr freie Übersetzung; vgl. Lit. 73, II. S. 388 u. 702f. und 28, I. S. 684.

[3]) s. Lit. 62.

[4]) s. Lit. 70, S. 409.

[5]) s. o. S. 15.

[6]) s. Lit. 26, S. 306.

ein merkwürdig ironisches Spiel der Geschichte: der bescheidene toletanische Übersetzer, der ganz im Gegensatz zu dem um ein Weniges älteren Constantinus Africanus in literarischen Dingen ein so außerordentlich feines Taktgefühl an den Tag legte, fällt als argloser Gelehrter dem Betrug eines windigen arabischen Plagiators anheim und muß später, berühmt geworden, selbst wieder seinen klingenden Namen für allerhand literarische Manöver hergeben, die ihm hernach allerdings beinah mehr Ruf einbringen als seine echten Werke, ein Opfer des unverfrorenen und unbedenklichen Raubbaues, den das Mittelalter mit geistigem Eigentum und Autorennamen zu treiben pflegte.

Gerade diese Fälschung zeigt, natürlich ebenso auch das von einem gewissen Johannes von Bavenberg hergestellte Exzerpt, das oben ohne weiteres zu den lateinischen Handschriften des Aristotelesbriefes zugerechnet wurde[1]), wie bald dieses weit verbreitete Schriftstück anfing, zur Nachfolge auf dem einmal eingeschlagenen Weg populärer Diätetik anzureizen. Die folgenden Jahrhunderte populärer Diätetik anzureizen. Die folgenden Jahrhunderte, namentlich aber das 15. bringen geradezu eine Hochflut von allerhand Gesundheitsvorschriften. Man begann bald Regimina unter allerlei klingenden Titeln herauszugeben, Vorschriften für jede einzelne Krankheit und alle Lebenslagen, Gesundheitsregeln für Seereisen usw. Kurz und gut, man gab dem großen Laienpublikum alle nur wünschenswerten diätetischen Lehren in knapper und beliebter Form an die Hand. Inwieweit alle diese Regimina sanitatis auf unseren Aristotelesbrief zurückgreifen, läßt sich natürlich von vornherein schwer sagen und muß zur genaueren Feststellung

[1]) s. o. S. 21.

späteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.[1]) Doch ist ein sehr nachhaltiger Anstoß durch den Aristotelesbrief unverkennbar, zumal er das älteste lateinische Schriftstück seiner Art ist. Später standen ja auch ausführlichere Werke berühmter arabischer Ärzte, übersetzt, zu vergleichender Forschung zur Verfügung. Aldobrandino da Siena z. B., der dem 14. Jahrhundert angehört, und dessen „Livre pour la santé du corps garder" Foerster[2]) ohne weiteres für eine freie Bearbeitung des Secretum secretorum hält, griff, wie jüngst erst Landouzy und Pépin[3]) nachgewiesen haben, unmittelbar auf die Araber zurück, und zwar auf Avicenna, Ali Abbas, Razes und Isaak. Aber daß er nicht durch den Aristotelesbrief und seinen beispiellosen Erfolg den allerersten Anstoß zu seinen Quellenstudien erhalten habe, wird schwer fallen mit Sicherheit auszuschließen. Etwas Ähnliches darf vielleicht gelten, wenn auch Männer von Namen wie etwa Arnaldus von Villanova[4]) oder auch Guglielmo da Saliceto oder Thaddeus Florentinus (Taddeo degli Alderotti) anfangen, über das schier unerschöpfliche Thema de sanitate conservanda nach mittelalterlicher Art „mehr weniger" selbständige Abhandlungen herauszugeben.

Die Vorliebe des Mittelalters für Schriften dieser Art ist nicht sonderlich merkwürdig. Diätfehler und die ihnen so häufig auf dem Fuße folgende Strafe drängen sich auch der einfachsten Beobachtungsgabe sehr energisch auf. Viele alte Religionsvorschriften sind bei Licht besehen nichts anderes als eine Sammlung höchst zweck-

---

[1]) Vgl. auch Lit. 94, S. 34. So nehmen Toischer (Lit. 103, S. 11) und Kriesten (Lit. 40, S. 12) auch eine Beeinflussung der Meinauer Naturlehre an, dem ebenfalls nicht so ohne weiteres zugestimmt werden kann.

[2]) s. Lit. 23, S. 62f. [3]) s. Lit. R. s. 12. [4]) Vgl. Lit. 28.

mäßiger diätetischer Gesetze. Und die alten griechischen Ärzte und mit ihnen ihre arabischen Schüler waren stets besonders eifrig im Ausbau diätetischer Lehrgebäude. Der Wunsch möglichst alt zu werden, ist trotz der namentlich von den Alten oft erörterten Angst vor den Beschwerden des Greisenalters wohl ebenso alt als die Menschheit selbst. Die ars vitae conservandae ist ja eben auch das A und O aller mittelalterlichen Gesundheitsregimente. Und wir scheinen noch immer denselben Geschmack zu teilen. Immer und immer wieder taucht in unseren Zeitungen die Nachricht von irgend einem rüstigen Hundertjährigen auf, und an der Hand seiner besonderen Lebensweise werden dann allerhand wohlgemeinte, aber nicht immer ebensogut begründete Ratschläge aufgetischt. Oder man bringt ganz nach mittelalterlicher Weise je nach der „Saison" immer wieder aufgewärmte „Regimina" etwa in Form von „Zehn Gebote für die Sommerreise" oder Ähnliches. Toischer schreibt einmal: „Noch größer ist wohl der Einfluß der Secreta Secretorum in den folgenden Jahrhunderten und verliert sich in den Praktiken und Laßregeln und Kalendern".[1]) Und tatsächlich sind auch wir noch nicht ganz frei von seinem Einfluß. Regeln wie „Nach dem Essen sollst du stehn oder tausend Schritte gehn" oder, daß man bei Tisch nicht Wasser trinken solle, oder vom Schlafen auf besonderer Seite sind wohl uralter diätetischer Hausrat und finden sich in ähnlicher Weise auch in unserem Aristotelesbrief. Seinen recht bedeutenden Einfluß auf die folgenden Jahrhunderte nur einigermaßen zu charakterisieren, sollen hernach bei Zusammenstellung der benutzten Literatur die mir aus dem Material

[1]) s. Lit. 103, S. 11.

des Instituts zur Verfügung stehenden bereits herausgegebenen Regimina in einem besonderen Absatz angegeben werden. Die schon immerhin ganz ansehnliche Anzahl mag dann dabei ein Hinweis sein auf die noch weit und breit aus Handschriften zu hebenden Schätze.

Durch diese gesamte mittelalterliche diätetische Literatur geht ein sehr auffallender gemeinsamer Zug. Schon al-Jamanî, wenn wir mit Wüstenfeld ihm die ursprüngliche arabische Kompilation zuerkennen wollen, suchte in seiner Einleitung zum Sirr-el-asrâr den Anschein zu erwecken, als habe Aristoteles das griechische Original seinem Schüler Alexander dem Großen zu Nutz und Frommen abgefaßt. Und Johann von Toledo widmete hernach seine lateinische Übersetzung des sog. Aristotelesbriefes der spanischen Königin Tharasia. Hierbei aber ist sehr gewichtig, daß unsere, also die zur Zeit älteste Handschrift statt des vollen Namens der jüngeren nur ein einfaches T. enthält. Immerhin mag die Konjektur der jüngeren Manuskripte „Tharasia" zutreffend sein. Eine Königin Theophina, wie wohl auch einmal angegeben ist, läßt sich überhaupt gar nicht nachweisen. Dabei müssen wir aus Foersters Liste der Tharasia genannten Königinnen[1]) mit ihm wohl Alfons VI. Tochter aussuchen, die den Grafen Heinrich von Burgund heiratete, Mutter des ersten Königs von Portugal war, während seiner Minderjährigkeit die Regentschaft führte und 1130 starb. Als spanische Prinzessin mochte die herrschsüchtige und leidenschaftliche Dame[2]) sich nicht ungern mit dem Titel Königin anreden lassen. Die Dauer ihrer Regentschaft (1112—1128) würde dann auch zur Zeitbestimmung der Übersetzung Johanns heranzuziehen

[1]) s. Lit. 22, S. 26.

[2]) Vgl. Lit. 107, S. 546.

sein. Johanns Beispiel wieder folgten die Übersetzer und poetischen Bearbeiter des Secretum Secretorum wie namentlich auch des Aristotelesbriefes in besonderen. Um nur Beispiele aus der Menge herauszugreifen, widmete so Philippus Tripolitanus die lateinische Übersetzung des Gesamtwerkes dem Erzbischof Guido von Tripolis, und Walther von Millemete[1]) eignete seine englische Ausgabe Eduard III. zu. Auch die Herausgeber diätetischer Schriften, die in lockerer Beziehung zu unserer Übersetzung Johanns stehen, weichen von dem Brauche nicht ab. Sie alle arbeiten entweder auf Anregung irgend eines hohen Herrn oder kommen seinen Wünschen gefällig zuvor. So gibt Arnaldus von Villanova[2]) einen Tractatus de conservatione sanitatis heraus für den König von Aragonien, und wir können Entsprechendes verfolgen bis herunter zu dem regimen sanitatis für den Grafen Vochenburg, das Ehrle[3]) sehr zu Unrecht dem Ulmer Stadtarzte Dr. Heinrich Stainhöwel zuschrieb. Diesen Irrtum stellte Sudhoff[4]) richtig, wobei er zugleich nachwies, daß für Vochenburg besser Hochenburg zu setzen sei.[5]) Bei alledem muß man im Auge behalten, daß alle diese mittelalterlichen Schriften neben den rein diätetischen Fragen auch mehr hygienischen Aufgaben sehr energisch zu Leibe rücken. Angaben über das Reinigen der Mundhöhle und der Zähne, über Waschen, Kämmen, Baden oder die Hygiene des Schlafens wird man selten vermissen. Wir haben es also mit den ersten Anfängen einer mittelalterlichen hygienischen Literatur zu tun, auf Anregung oder im Interesse hoher weltlicher und

---

[1]) s. Lit. 106, S. 230. [2]) s. Lit. R., S. 2.

[3]) s. Lit. R., S. 7. [4]) s. Lit. 97, S. 70.

[5]) Vgl. auch Lit. 30, S. 160, wo Hauber den Nachweis des „Grafen Hohenberg" liefert.

geistlicher Herren geschrieben. Diese zunächst mehr höchst private Hygiene konnte aber bei der geradezu ungeheuren Verbreitung der Handschriften nicht verfehlen, hygienische Gedanken und Vorstellungen auch mehr und mehr in die breite Masse zu tragen.

Den Zug, einer hohen fürstlichen Person zugeeignet zu sein, teilt mit dem Aristotelesbriefe Johanns namentlich auch das berühmte „Regimen sanitatis Salernitanum", das, angeblich einem englischen Könige gewidmet, ihm in mittelalterlicher Popularität nachmals ein sehr ernst zu nehmender Konkurrent werden sollte. Bis in die neueste Zeit[1]) herein hat dieses eigenartige Werk eine ganz außerordentlich umfangreiche besondere Literatur anwachsen lassen. Seine große Beliebtheit ist genugsam charakterisiert, wenn man bis zur Ausgabe der „Collectio Salernitana" durch de Renzi 1859, ganz von den Handschriften abgesehen, allein 240 Druckausgaben zählte, die man einmal auf 120—240000 Exemplare während vierer Jahrhunderte berechnete.[2]) In der ältesten bekannten Form liegt es im Kommentar des Arnaldus de Villonova vor mit 364 Versen, um, nach und nach lawinenartig anwachsend, in der de Renzischen Ausgabe derer 3520 zu erreichen. „Il (notre texte) résulte de la collation scrupuleuse des manuscrits nombreux et importants que nous avons eu entre les mains et de celle des principales éditions", schreibt Baudry de Balzac dazu.[3]) Schon Kriesten machte auf die Verwandtschaft der Salernitanischen Lehren mit den in unserem Aristotelesbriefe

[1]) Für seine immer noch große Beliebtheit spricht, daß man noch vor gar nicht langer Zeit seine Form und Diktion für ein Merkblatt für Tuberkulöse benutzte (s. Lit. 56), und immer wieder neue Ausgaben (Lit. 20, 47) und Abhandlungen (Lit. 7, 24, 45, 111) veröffentlichte.

[2]) s. Lit. 59, V. S. 115. [3]) s. Lit. 59, V. S. 116.

enthaltenen aufmerksam. Wenn er dabei, auf der schon oben angegebenen Vermutung Reinschs fußend[1]), schreibt, „mit höchster Wahrscheinlichkeit hat demnach Philippus clericus die Lehren der Salernitanischen Schule seinem Werke nur einverleibt", so scheint er uns damit durchaus nicht das Richtige zu treffen. Vielmehr muß man wohl im Gegenteil eine gewisse Abhängigkeit der Salernitaner von dem Aristotelesbriefe annehmen, worauf Sudhoff bereits einmal hinwies.[2])

Zunächst einmal darf man, wie es vielfach geschehen ist, das Alter des Regimen sanitatis Salernitanum ja nicht überschätzen und muß wohl annehmen, daß es kaum viel über die Hälfte des 13. Jahrhunderts[3]) hinaufreicht. Zu der allgemein falschen Einschätzung seines Alters hat wohl ganz besonders die Widmung an einen englischen König beigetragen. Hiermit hat man von je Robert, den Sohn Wilhelms des Eroberers, in Zusammenhang gebracht, der 1101, an einer Armwunde laborierend, sich vorübergehend in Salerno aufhielt, und hat dann die gewiß sehr gefällige Erklärung gefunden, daß ihm, wie er nach dem Tode Wilhelms II. als Thronprätendent Englands Salerno verließ, die gesamte hohe medizinische Fakultät ihr Lehrgedicht „als den eigentlichen Kraftniederschlag, als Quintessenz salernitanischer Heilkunde"[4]) feierlichst überreicht habe. Allein, nicht wenige Handschriften haben statt Anglorum regi „Francorum" und charakterisieren gerade mit dieser Unsicherheit die ganze Widmung als späteren Zusatz.[5]) Das regimen Salernitanum, die flos medicinae, wie es wohl auch heißt, also etwa auf die Hälfte des 13. Jahrhunderts festgesetzt,

[1]) s. Lit. 40, S. 65; vergl. o. S. 17. [2]) s. Lit. 96, S. 309.
[3]) s. Lit. 99, S. 360. [4]) s. Lit. 55, S. 648.
[5]) s. Lit. 49, II. S. 300.

würde unser Aristotelesbrief demnach ein rund 100 Jahre älteres Recht auf die Priorität des Gedankens haben, einmal die gesamte damalige hygienisch-diätetische Lehre in knapp umrissener Form zu geben. Allein schon die allgemein typisch geringe Originalität mittelalterlicher Schriften muß einen veranlassen, nach einem Vorläufer des Salernitanischen Lehrgedichts zu fahnden. Dabei scheint es außerordentlich erklärlich, anzunehmen, daß vor der scharfen Ausprägung in kurze, prägnante, dem Gedächtnis sich wie von selbst einfügende Merkverse der Stoff schon einmal in leidlicher Prosa zuvor behandelt sein mußte. Wenn wir nun das regimen Salernitanum im Aristotelesbrief vorgearbeitet finden wollen, so gehen wir damit nur einen Schritt weiter als Choulant[1]), der glaubt, daß das Gedicht einen eigentlichen Verfasser gehabt haben müsse, aber im Namen des ganzen Kollegiums übergeben worden sei, und der überhaupt der ganzen Frage bereits sehr selbständig gegenübersteht.

So wie das Gedicht in der Arnaldschen Fassung vorliegt, wird es schwerlich aus Schöpferhand hervorgegangen sein. Und es ist sehr fraglich, ob Ackermann[2]) bei jedem Verse das Rechte traf, wenn er nur die von Arnald wiedergegebenen als die allein authentischen anerkennen will. Mancher Vers, den er so zurückwies, kann ebensogut der ursprünglichen Form angehört haben, wie ein aufgenommener bereits jüngeren Datums sein kann. Jedenfalls kann man soviel als einigermaßen sicher annehmen, daß die allerersten Verse den eigentlichen ursprünglichen Grundstock des Werkes bilden. Und gerade in diesen ersten Versen kommt eine weitgehende, oft bis aufs Wort zutreffende Ähnlichkeit zwischen Regimen Salernitanum und Aristotelesbrief zur Geltung. Vielleicht ist

[1]) s. Lit. 14, S. 264. [2]) s. Lit. 1.

es nicht ganz unzweckmäßig, die korrespondierenden Partien, natürlich bereits unserer Handschrift entsprechend, nebeneinander zum Abdruck zu bringen[1]):

Lumina mane manus surgens gelida lavat aqua. / Hac illac modicum pergat, modicum sua membra / Extendat, cines pectat, dentes fricet, ista / Confortant cerebrum, confortant cetera membra, / Lote, cale, sta, paste, vel i, frigesce minute.	Oportet te ergo, Alexander, cum a somno surrexeris, modice ambulare et membra tua modicum et aequaliter extendere et caput pectere, quia extensio corroborat corpus et pectinatio extrahit, vapores ad caput ascendentes. — Deinde confricabis dentes et gingivas cum corticibus arborum aromaticis calidi et sicci saporis.
Ex magna coena stomacho fit maxima poena; / Ut sis nocte levis, sit tibi coena brevis.	Quia superfluitate cibi angustiatur pectus et animus et remanet cibus in profundo stomachi.
Tu nunquam comedas, stomachum nisi noveris esse / Purgatum vacuumque cibo, quem sumpseris ante. / Ex desiderio poteris cognoscere certo/: Haec tua sunt signa, subtilis in ore diaeta.	Et cave, ne iterum comedas, donec certissime cognoveris esse et purgatum a priori cibo, et hoc cognosces per desiderium comedendi.
Panis salsatus, fermentatus, bene coctus / Purus sit sanus, quia non ita sit tibi vanus.	Et comede cum pane bene fermentato, bene cocto, bene a furfuribus mundato.

[1]) Regimen Salernitanum (auch S. 21) nach Lit. 1 zitiert.

78 Potus aquae sumtus sit edenti valde nocivus / Infrigidat stomachum, cibum nititur fore crudum.

Similiter retine animum tutum a potione aquae super cibum, donec tibi in consuetudinem veniat, quia potio aquae super cibum refringat stomachum.

Namentlich begegnen sich beide Diätetiken in ihrem Kernpunkte, ohne da gerade wörtliche Übereinstimmung zu haben. Regimen sanitatis Salernitanum ist, was ja auch sein späteres Übergewicht ausmachte, wie immer prägnanter: Si tibi deficiant medici, medici tibi fiant, Haec tria: mens laeta, requies, moderata diaeta. Der Aristotelesbrief wirkt bedeutend breiter: Impinguat corpus et humectat quies et securitas et vis ciborum dulcium et potio lactis dulcis et calidi potio et vini dulcis et dormitio post comestionem supra strata mollia in locis frigidis et humidis et ingressus aquarum dulcium et sedere in eis modicum, nec accipiat balneum ex humiditate corporis, sed magis corpus ex humiditate balnei recipiat et odorentur herbae oderiferae et quicquid boni odoris fuerit unicuique tamen tempori congruum. Exerceatur vomitus in uno quoque mense semel et magis in aestate, quia vomitus leviat stomachum et purgat ex humoribus pessimis et putridis, et cum pauci humores fuerint in stomacho et confortabitur eo ad digerendum et implebitur et rigabitur humiditate gloriam et pinguedinem et eo melius, sicut dispositione eum contingat habere gaudium, rationabilitatem et honorem, spem et victoriam de inimicis et ludis delectari et facies pulchras aspicere et libros delectabiles legere cantusque suavissimos audire et cum dilectis ridere, vestimentis optimis indui et unguentis optimis ungi temporibus congruis. Et e contrario desiccat corpus et

debilitat: comedere modicum, bibere multum, laborare frequenter, ad solem stare, nimis ambulare, dormire ante prandium supra strata dura, balneare in aqua sulphurea et cibos salsos et acetosos et siccos aut frictos comedere et vinum multum vetus bibere et saepe sanguinem minuere et in Venere multum exercere, solicitare mentem, metuere, tristitiam frequentem habere, haec omnia corpus debilitant.[1])

Neuburger[2]) schreibt: „Die hohe Bedeutung des regimen sanitatis Salernitanum und die wissenschaftlich mehr in Betracht kommende Schrift de aegritudinum curatione liegt darin, daß sie die für die alte Schule typische Wertschätzung der Hygiene und Diätetik bzw. die Tendenz zu einer von allem polypragmatischen Überschwang freien, recht einfachen medikamentösen Behandlungsweise noch in voller Reinheit repräsentieren." Und diese von der alten Schule gerühmte Wertschätzung der Hygiene und Diätetik kommt auch im Aristotelesbrief besonders scharf ausgesprochen zur Geltung. Die diätetischen Vorschriften sind, auf einer frischen, natürlichen Beobachtung beruhend, im ganzen recht gut und zum Teil noch heute beherzigenswert. Die Erklärungen freilich wollen uns heute, von der Warte besserer Erkenntnis besehen, nur naiv und unbeholfen erscheinen, aber sie entsprechen durchaus dem Stand damaliger Wissenschaft. Gut psychologisch ist z. B. der Einfluß schöner Kleider auf den Gemütszustand beobachtet. Erst kürzlich schrieb jemand in einem beliebten Familienblatte von der „Toilette der Seele", die man beim Anlegen seines Festgewandes ganz unwillkürlich vornähme, und kam sich damit ungeheuer modern vor. Nur leider war

[1]) Vgl. auch clm 17296 s. o. S. 21, Anm. 1. [2]) s. Lit. 49, II. S. 301.

der sprachlich nicht reine Ausdruck das einzig Neue an seiner Erkenntnis. Und was der Aristotelesbrief von den gemütlichen Einflüssen auf den Körperzustand bringt, findet gerade heute in der Medizin besondere Aufmerksamkeit. Man schreibt jetzt viel von der Wirkung eines aufreibenden Berufslebens auf die Entwicklung einer Atherosklerose und bringt die auffallende Häufigkeit der Paralyse in Zusammenhang mit dem erschwerten Kampf ums Leben. Daß plötzlicher Schrecken einen Basedow oder Diabetes mellitus hervorrufen kann, ist eine oft notierte Tatsache. Und bei schon so an den Kräften des Patienten zehrenden Krankheiten wie eben gerade Diabetes suchen wir geistige Aufregungen und Anstrengungen möglichst hintanzuhalten und würden in der Sprache des Aristotelesbriefes „quies et securitas et vis ciborum dulcium et potio lactis dulcis" verordnen.

Von dem Nimbus, den das regimen sanitatis Salernitanum nachgerade in seiner Literatur bekommen hat, nimmt unsere neue Erkenntnis seiner Abhängigkeit vom Aristotelesbrief freilich genau soviel, als dieser zu seiner schon großen kulturellen Bedeutung noch dazu gewinnt. Natürlich ist auch er, ganz eine Schöpfung des Mittelalters, — une époque où la production originale n'existait pour ainsi dire pas, les écrivains se copiant mutuellement", schreibt einmal R. Pépin[1]) — kein ursprüngliches Werk. Wenn man z. B. nur nach den „Ärztlichen Sammlungen" des Oreibasios greift, die er auf Wunsch des Kaisers Julian zusammentrug[2]), findet man in dem Artikel „*Ὑγιεινὴ δίαιτα. Ἐκ τῶν Διοκλέους*" eine Fülle ganz ähnlicher Gedanken, die schwerlich auf reiner

[1]) s. Lit. R. s. 12, S. LXVIII.
[2]) s. Lit. 55, I. S. 513f.

Kongenialität beruhen. Schon oben wurde darauf hingewiesen, daß der arabische Kompilator des Gesamtwerkes Secretum secretorum aus griechischen Quellen geschöpft haben müsse[1]), und es ist in diesem Zusammenhange gewiß interessant, einige Stellen aus dem Oreibasios hervorzuheben. Dabei mag der Einfachheit halber Bussemakers und Darembergs Übersetzung[2]) benutzt werden, auch von einem daneben herlaufenden Druck der entsprechenden Stellen unseres Aristotelesbriefes wird wohl zweckmäßiger abgesehen, weil es doch im wesentlichen wieder die schon einmal oben herausgehobenen sind. „Après cela on arrosera chaque jour la figure et les yeux, et on lavera, à l'eau froide et pure, avec les mains propres; on frottera les gencives en vue [de raffermir] les dents ou, tout simplement, les dents à l'intérieur et à l'extérieur avec les doigts, en y ajoutant l'usage du pouliot finement trituré, et on détergera les parcelles d'aliments qui s'y sont attachées. — La tête est encore une partie qui ne réclame pas des soins moins impérieux; or ces soins consistent, à vrai dire, dans la friction, l'onction, la détersion, l'emploi du peigne et la tonsure à ras de la peau. On frictionnera et on oindra la tête chaque jour. — Après les soins consécutifs au sommeil, et que nous venons de décrire, il est bon que les gens qui sont forcés de se livrer à quelque occupation, ou qui prefèrent agir ainsi, se livrent à cette occupation; mais il convient aux gens de loisir de faire préalablement une promenade proportionnée au degré de leur force. — Après la promenade, il est utile qu'on s'assoie, et que chaquun se livre à ses affaires. — Après les soins du corps, on ira déjeuner, mais il est

[1]) s. o. S. 16. [2]) s. Lit. 11, III. S. 169ff.

clair, que pour être convenable, le déjeuner, aussi bien que tous les autres détails du régime, ne devront être, en été, ni échauffants ni déssechants et, en hiver, ni refroidissants, ni humectants, tandis que, dans le printemps et l'automne, ils pourront tenir le milieu. — Après le déjeuner, on n'attendra pas longtemps pour s'endormir dans un endroit ombragé ou frais et à l'abri du vent. — On doit prendre le repas quand le corps est vide et ne contient aucun résidu mal digéré des aliments qu'on a mangés auparavant. — Pour tout le monde, il vaut mieux se coucher sur le côté gauche. —Il est dangereux de boire de l'eau excessivement froide ou de boire d'un seul coup une très grande quantité. — Parallèlement au changement des saisons, on doit changer aussi les autres circonstances de sa manière de vivre, en inclinant peu à peu vers le contraire de ce qu'on faisait auparavant, en ne faisant pas subitement des grands changements. — On ne doit pas faire un usage fréquent et continuel du coït. — Il n'est jamais préférable de vomir après le repas."

In der Tat sind einige Ähnlichkeiten mit dem Aristotelesbriefe ganz unverkennbar. Und wenn man nun bedenkt, daß die Diätetik des Diokles im übrigen wesentlich nur noch ganz spezifisch griechische Vorschriften für gymnastische Körperkultur enthält, so will es fast scheinen, als hätte der kundige Araber sich ein recht zweckmäßiges Exzerpt hergestellt. Freilich bedarf es zu der Lösung dieser Frage noch weiterer Vergleiche mit anderen griechischen Schriftstellern und also tiefer schürfender Untersuchungen. Wie dem aber auch sei, und mag der Aristotelesbrief auch durchaus keine eigenwüchsige Schöpfung sein, daß von ihm die Befruchtung der mittelalterlichen diätetisch-hygienischen Literatur ausging, bleibt sein dauernder kultureller Wert. An seinem medizinischen

Inhalt hat Johann von Toledo zwar nicht im geringsten teil, so ist er es aber doch gewesen, der durch seine Übersetzung die Sache erst seiner Welt mundgerecht machte. Und dadurch verdient er die Beachtung und Würdigung durch den geschichtsschreibenden Mediziner.

Johannes Hispaniensis de observatione diaetae vel de continentia corporis.

Dominae T.[1]) dei gratia hispaniarum reginae Johannes Hispaniensis salutem.

Cum de utilitate corporis[2]) tractaremus et a me, quasi[3]) essem medicus, vestra nobilitas quereret brevem libellum de observatione diaetae vel de continentia corporis, id est qualiter se debeant continere, qui sanitatem corporis id est quam cupiunt servare; accidit dum ut cogitarem et vestrae iussioni obedire, huius rei exemplar Aristotelis philosophi Alexandro editum repente menti occurreret, quod excerpsi de libro, qui arabice appelatur Cyrocese[4]) id est secretum secretorum, quem fecit, sicut praedixi, Aristoteles philosophus Alexandro regi de dispositione regiminis, in quo continentur[5]) multa regibus utilia, quae quidam interpres iussu imperatoris

---

[1]) Im Text nur „dominae t. gratia". Entweder t statt d für dei oder als Anfang eines Vornamen, eine Annahme, der der Umstand gegenübertritt, daß das notwendige dei fehlen würde. S. hat domine T. gratia dei. clm 527 Domine t. dei gratia.

[2]) Im Text utilitate oculi corporis, S. nur utilitate corporis, clm 527 utilitate corporis olim.

[3]) S. cum essem.

[4]) S. Cyretesar, Lücke im clm. 527; andere Schreibformen s. bei Suchier. Lit. 91, S. 509 ff.

[5]) Im Text nur continent; vgl. clm 527.

sui cum multo labore quesivit, de cuius inventione idem sic ait:

„Egressus sum diligenter inquirere, quod mihi praeceptum est ab imperatore, et non cessavi sollicite[1]) circuire loca et templa in quibus suspicabar philosophos sua abscondisse opera, donec pervenirem ad quoddam altare, quod sibi aedificaverat Hermes, in quo sol venerabatur a quibusdam. Ibidem inveni quendam senem prudentem et religiosum, moribus ornatum; huic adhaesi, huic placere studui et verbis dulcissimis eum lenivi, quousque secretum locum mihi detegeret, in quo inveni plura philosophicorum secreta. Inter quae hunc libellum aureis litteris scriptum inveni et sic invento, quod querebam, cum gaudio reversus sum et vix tandem inveniens de graeco in arabicum transtuli",

ex quo ego praesens opusculum in latinum transtuli. Possideat hoc opus nobilitas vestra deo iubente cum corporis incolumitate.

Alexander, cum sit homo corpus corruptibile et ei accidat calor et humor, qui in ipso sunt corruptio, visum est mihi, quaedam tibi scribere utilia et omnino necessaria ex secretis artis medicinae, quibus contentus[2]) eris, maxime cum sit inhonnestum, quod appareant medicis infirmitates regis. Si autem hoc exemplar[3]) perspexeris et iuxta preciosum ordinem conservatus fueris, medico non indigebis[4]) exceptis in his accidentiis bellicis sive percussionibus et ceteris, quae omnino vitare non possunt.

Oportet te ergo, Alexander, cum a somno surrexeris,

---

[1]) Im Text sollicicite.
[2]) Im Text contentis.
[3]) Im Text exempular.
[4]) Im Text indiegebis.

modice ambulare et membra tua modicum et aequaliter extendere et caput pectere, quia extensio corroborat corpus et pectinatio extrahit vapores ad caput ascendentes, et hoc erit quasi exercitatio voluntatis ad comedendum. Deinde indui vestibus optimis et limpidissimis et ornari pulcriori ornamento, quia animus laetatur huiusmodi aspectu et delectatur virtus splendore vestis. Deinde confricabis dentes et gingivas cum corticibus aromaticis, calidis et sicci saporis. Hoc enim valde proficit, quia mundat dentes et os, liquefacit flegma, disserit linguam, clarificat locutionem et comedendi excitat voluntatem. Deinde suffumigabis suffumigationibus praesenti tempore congruis, quia hoc valde proficit; aperit enim clausuras cerebri et grossiora reddit brachia et collum, pinguedinem facit ac clarificat faciem et quinque sensus corporis corroborat, vetat et tardare facit caniciem. Post hoc utere unguentis optimis atque odoriferis, tempori tamen congruis, quia non nisi odoriferis anima reficitur et odorifera carissimus est cibus eius et, cum refecta et confortata fuerit anima, roborabitur corpus et gaudebit cor et currit sanguis in venas ex laetitia animae, quae dilatata est. Post[1]) hoc accipies ex generibus aloe id est electo ligni quod in libris medicinalibus invenitur, vel ex raticu id est rubeum IIII. et argenteos, quia valde proficit; su(bs)trahit enim flegma ab ore stomachi et excitat et ex corporis calore fugat ventus. bonum reddit

[1]) S.: Postea accipies de generibus aloes, id est ex electuario ligni aloes quod in libris medicinalibus invenitur, vel ex raond, id est reu barbarum, pensum argenti iiii^{or} denariorum. clm 527: post hoc accipies ex generibus aloes id est ex electuario ligni, quod in libris medicinalibus invenitur, vel ex uiod, id est reobarbarum iiii^{or} argenteos.

saporem oris et odorem. Deinde sede cum nobilibus sapientibus et secundum consuetudinem cum eis loquere et age, quae te decet agere. Cumque voluntas comedendi iuxta horam consuetudinis affuerit, utere modico corporis labore, movendo scilicet corpus vel equitando vel simile aliquid agendo, quia et hoc bonum est. Nam vel fugat vel frangit ventos et aptat corpus et corroborat atque alleviat et calorem stomachi accendit[1]) compages, liquefacit residuos et superfluos humores et flegma, et descendit cibus sub stomachum accensum: Tunc ponuntur[2]) multi cibi ante te et exinde elige iuxta desiderium tuum et comede cum pane bene fermentato, bene cocto, bene a furfuribus mundato et praepone ex eis, quos debes praeponere, compone et postpone, quae oportet. Verbi gratia: si quis iunxerit in uno prandio molle pulmentum molliens ventrem et aliquid retinens secutum fuerit, levius facit digestum. Si vero retinens ante comederit postea molliens, male confundit utraque. Si iunxerit una comestione plura pulmenta et mollia, quae cito digeri possunt, oportet ut praecede illud retinens in fundum stomachi, quia profunditas stomachi calidior et fortior est ad mollificandum, eo quod sint in eo carnosae partes, quae conmixta et vicina est hepati, ex cuius calore cibus decoquitur. Tunc debes exigere manum id est cessare[3]) a comestione, dum adhuc voluntas comedendi remanserit, quia superfluitate cibi angustiatur pectus et animus et remanet cibus in profundo stomachi. Similiter retine animum tutum a potione aquae super cibum, donec tibi in consuetudinem veniat,

[1]) Im Text: accindit. [2]) Im Text: pronuntur.
[3]) Im Text: cesare.

quia potio aquae super cibum refringat stomachum et extinguit ignem et confundit cibum et generat impedimentum, quo nihil deterius est. Quod si non potest fieri, quin aqua bibatur et necesse fuerit vel propter calorem temporis vel propter calorem stomachi et ciborum, et modica sit[1]) et frigida bene. Cum erectus fueris a prandio, incede super stramenta tua mollia et subtilia. Deinde dormi temperate et una hora dormi super dextrum latus, deinde super sinistrum et super illud perfice sompnum et cito, quod dormitio ante cibum macilentum reddit hominem et corpus desiccat, post refectionem vero reficit et implet et cave, ne iterum comedas, donec certissime cognoveris esse et purgatum a priori cibo[2]), et hoc cognosces per desiderium comedendi et per subtilitatem salivae ad os decurrentis. Quia si quis cibum sumpserit absque corporis necessitate, id est sine cibi desiderio, cibus inveniet naturalem calorem quam[3]) gelidum. Si vero cum desiderio cibum sumpserit, inveniet naturalem calorem sicut ignis accensum. Et si ceperis habere desiderium comedendi, statim comedere debes, quia nisi cito comederis, statim stomachus replebitur pessimis humoribus, quos attrahit a superfluitatibus corporis et turbatur cerebrum pessimis vaporationibus, et cum postea affuerit cibus, fit tepidus et non proficit corpori.

Debes quoque sollicite custodire tempora anni, quia ver est calidum et humidum, temperato aeri

---

[1]) Im Text: modi fit. S.: sit modica et bene frigida, ebenso clm 527.

[2]) S.: cognoveris stomacum esse vacuum id est purgatum a primo cibo, ebenso clm 527.

[3]) statt „quasi". S.: calorum naturalem veluti gelidum, ebenso clm 527.

simile et excitatur in eo sanguis et proficit in eo omne, quod fuit aequalis complexionis, id est temperatum, ut sunt pulli gallinarum, coturnices, ova, lactucae agrestes, quos rustici farralias[1]) vocant, et lac caprinum. Nullum etiam tempus illo melius est nec utilius ad minutionem et proficit in eo usus Veneris et motus corporis et solutio ventris et usus balnei et sudoris. et poneres specierum ad digerendum[2]), id est purgatoria accipienda sunt, et quicquid erroris cura medicinae acciderit, hoc tempus pro sua habilitate restaurat. Hoc sequitur tempus aestivum calidum et siccum, in quo excitatur colera rubra. Ab esu quoque calido et potu et a nimia saturitate ne extinguatur calor naturalis, sed comedantur in ea tandum quae frigida sunt et humida ut carnes vituli cum aceto et cucurbitae et pulli saginati, et cetera huiusmodi. Venus parce exerceatur, abstineant ab omni minutione, nisi necessitas coegerit et motus corporis et balnea parce exerceantur. Sequitur autumpnus, qui frigidus est et siccus, in quo colera nigra insurgit. Oportet ergo, ut in eo sumantur calida et humida, ut sunt pulli et agni, aquae quoque dulces, vinum vetus et subtile et cetera huiusmodi. Abstineant ab omni, eo quod generat coleram nigram, et motu corporis absque usu Veneris, quae magis fit quam in aestate, balnea quoque, si necesse fuerit, usitentur. Post hoc sequitur hiems frigida et humida, in qua usus vivendi debet mutari, quia debes redire ad cibos et medicinas calidas, ut sunt pulli columbarum, caro

[1]) S. sarcallias vocant sive scorias, sarlabas. clm 527 saruales.

[2]) S. pocionis specierum, ebenso clm 527.

arietina, assaturae et universa pigmenta calida. Abstineant a solutione ventris et minutione sanguinis, nisi magna necessitas coegerit. Tunc oportet calefacere aerem et fricare corpus cum unguentis calidis. Nec impedit hoc in tempore usus Veneris et motus corporis nec habundantia cibi, eo quod digestio sit valida.

Cave ergo, Alexander, et custodi preciosum exemplum et omni custodia naturalem calorem serva, quia quamdiu in homine temperatus perseverat calor, humiditas modum non excedit et reficitur ex eo calor naturalis et tunc salus et vita indubitanter creduntur permanere. Nam duobus modis homo inveteratur et deficit uno, naturali scilicet et debito, qui fit ex siccitate, quae vincit in corpore et destruit creaturam, et aliter accidentaliter, scilicet ex infirmitatibus et causis pessimis. Impinguat corpus et humectat quies et securitas et vis ciborum dulcium et potio lactis dulcis et calidi potio et vini dulcis et dormitio post comestionem supra strata mollia in locis frigidis et humidis et ingressus aquarum dulcium et sedere in eis modicum, nec accipiat balneum ex humiditate corporis, sed magis corpus ex humiditate balnei recipiat et odorentur herbae odoriferae et quicquid boni odoris fuerit unicuique tamen tempori congruum. Exerceatur vomitus in uno quoque mense semel et magis in aestate, quia vomitus leviat stomachum et purgat ex humoribus pessimis et putridis, et cum pauci humores fuerint in stomacho et confortabitur eo ad digerendum et implebitur et rigabitur humiditate gloriam et pinguedinem et eo melius, sicut dispositione eum contingat habere gaudium, rationabilitatem et honorem, spem et victoriam de inimicis et ludis

delectari et facies pulchras aspicere et libros delectabiles legere cantusque suavissimos audire et cum dilectis ridere, vestimentis optimis indui et unguentis optimis ungi temporibus congruis. Et e contrario desiccat corpus et debilitat: comedere modicum, bibere multum, laborare frequenter, ad solem stare, nimis ambulare, dormire ante prandium supra strata dura, balneare in aqua sulphurea et cibos salsos et acetosos et siccos aut frictos[1]) comedere et vinum multum vetus bibere et saepe sanguinem minuere et in Venere multum exercere, sollicitare mentem, metuere, tristitiam frequentem habere; haec omnia corpus debilitant. Tempora anni sic distingue: a medio Marcii usque in medium Iunii ver[2]) habeatur, aestas a medio Iunii usque in medium Septembris, a cuius medio usque ad medium Decembris habeatur autumpnus, a cuius medio usque ad medium Marcii habeatur hiems. Explicit.

Bei Feststellung des Textes wurde das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, den Text möglichst in seiner ursprünglichen Form wiederzugeben. Kleine Schreibfehler wurden allerdings gleich berichtigt, doch nicht ohne in der Anmerkung die im Codex tatsächlich vorliegende Schreibform anzugeben. Der Gebrauch von u und v wurde nach der heute üblichen Weise geregelt, ebenso statt e im Genet. sing. und Nomin. plur. fem. gener. das jetzt übliche ae gesetzt. Die Silben cio, cia wurden in der jetzigen Orthographie mit t wiedergegeben. Eigennamen wurden groß geschrieben und die Interpunktion der heute geübten Gepflogenheit angepaßt. Zum Ver-

[1]) Im Text frixos. [2]) Im Text her.

gleich wurden an einzelnen Stellen die Ausgabe von Suchier (S)[1]) und der von Foerster gerühmte clm 527[2]) herangezogen, dessen Einleitung aber schon sehr bedeutende Einschiebsel jüngeren Datums aufweist.

Deutscher Text nach Lips. 1244.

Incipit tractatus magistri Arystolis. Diz ist die scrift, die herr arystotiles, der hobet meister, dem kunige allexander stchreip, da rinne her im lere gap, wi her sich vor siechthum huten solde und wi her gesund bliben mochte unde larthe in alsus:

Allexander, des morgens also du uf stes von dem slafe, so salt tu ein wenik wandern und salt dich ergen und dine arme und dine gelith regen und uf strecken und rensen; wenne daz sterket den lip und sazet und schicket daz blut. Und du salt din houbit und din har kemmen, wen daz zuhet uz dem houbte den bradem und die fuchtikeit, die da uf gegangen und uf gestigen sint von dem magen zu dem houbte in der zit des slafes. Und in dem sumer salt du din houbt und die hende twahen mit kaltem wazzer, daz heldet den magen zu ein andir und beheldet die inner hizze und vertribet die user bose hizze, und daz wirdet ein reizen zu ezzene. Dar nach saltu riben die scene und daz zanvleisch mit wol richenden wurscen, die da sint heiz und trocken; also ist cynemin, wen daz vromet gar sere. Iz reiniget die scene und zu lezet einer hande fuchtikeit, die da heizet fleuma, und machet die sprache clar und machet ouch lust zu ezzene. Dar nach salt du dich berouchen mit so gethaner berougunge, die

[1]) s. Lit. 91, S. 529ff. [2]) s. Lit. 23, S. 71.

zu der zit, da du inne bist, wol bekumende ist, wen daz ist nuzze; iz sluzet uf und intloset daz gehirne, wo iz bestopfet und beslossen ist. Und der hals und die arme, die werden da von sterker und grozer und der lip wirdet da von veizt und daz antlitste schone und clar und creftiget die fumf sinne. Dar nach salt du dich salben mit guter, wol richender salben, da zu der selben zit, da du inne bist, dime libe wol fuge und bekumelich sie, wenn von gutem ruche wirdet erquicket das herze, und aller guter ruch ist ein spise und ein labunge des herzen und des libes, und vrowet sich da von und der lip wirdet da von der vroude des herzen. Dar nach salt tu nutzen einer lactuarien, die dir nutze und gut ist, und da mitte ein pfenning gewichte aloe oder reubarbari, dar nach und als dirs not ist; wenn daz ist uzer maze nutze und gesunt und beheldet dich vor siechtum, wenn iz zuhet abe und benimmet von deme munde des magen den slim und die bose fuchtikeit und daz fleuma und machet und sterket an dem libe naturliche hitze und vertribet daz gesuchte und vertribet den schedelichen wint und machet guten smag und den munt wolrichenden und stercket uber al den lip. Dar nach salt tu an tun gute cleider und salt dich scieren mit schoner scirheit, wen din mut wirdet da von erhaben zu frouden von der angesichte der cleidere und der scirheit und din gemute wirdet gecreftigit. Dar nach salt tu sitscen mit dinen edelen herren und reden mit in nach diner gewonheit und schaffen, daz denne zimet und zithlich sie zu schaffene. Und wenne die zit kumet nach der gewonheit, daz du willen hast zu ezzene, so salt du alrest ein wenik arbeite und dich regen also richtende oder esces

was anders arbeiten, wen daz ist sere gut. Iz brichet und swendet das gesuchte und und vertribet den schedelichen wint, da von so vil sithumes kumet, und schicket den lip und machet den liecht und entzundet die hitze des magen und die gelit heldet iz zu ein andir und swendet und vertribet die bose fuchtikeit, daz die nider siget von dem magen und spise wurt verdowet. Und wenne die scit kumet iz, daz du ezzen salt, so laz vor dich setscen vil und manigerhande spise und iz von den nach diner gewonheit und nach diner gelust, welche du wollis, mit brote, da glich erhaben sie und wol gebacken und zu rechte gedeismet sie und von den klien wol gereiniget. Und laz auch setzen vor, wen du wilt, die spise. Iz dir der lip herthe und so ist iz gut und nutze, das her ir weicht werde, so salt du zu dem ersten weiche spise nutzen. Ist her aber weich und sal her herthe werden, so ist iz gut, daz du alreist herthe spise nutzest, so wird die downge gut. Wen bistu weich und izzestu vil weicher spise, so verterbistu die downge. Wen der mage wil immer eteswas haben, da mitte her werbe; wend her ist heiz und starc zu dowene, wen her hat vil valden, die vol vleisches sind bi der lebern, von den hitze die spise verdowet wird. Du salt aber uf horen, als du noch gerne woldest me ezzen. Wen von uberiger spise und von ubervluzzigem ezzen wirdet die brust betwenget und der mut wirdet beswert und der lip albethalle kumet in krancheit und in siechtum. Und du salt dich huten, das du icht vil wazzerz trinkes uf die spise, wen daz irkeldet den magen und verleschet die naturliche hitze und hindert die downge und die spise und machet vil hindirnisse. Ist iz aber, daz

is chein rat mak gesin, man muze wazzer trinken, so sal man iz wenik trinken, so daz iz wol kalt sei. Nach dem ezzen sal ma ein wenik gen oder sten, daz sich die spise senke. Dar nach ob iz not ist, so slaf ein wenik uf der rechten siten, dar nach uf der linken, zu mittage aber salt du wenik oder nichtesnicht slafen und salt daz wizzen, daz der slaf vor ezzene machet den lip durre und mager, nach ezzene vol und veizt. Und du salt die huten, daz du icht ezczes, du enwizzes alrest, daz der mage lere sei worden von der vorderen spise. Daz bekennes tu dabi, ab dich sere hungert und vil gerne ezzest und bi der speicheln, ob der vil in dem munte kumet. Wen nimestu die spise ane lust und ane gerunge, so vindestu die naturliche hitze also mer also verloschen. Ist iz aber, daz du lust dar zu hast, so vindestu sie heiz und entzundet. Und wenne dich sere lustet zu ezzene, so salt tu zu hant ezzen. Wen izzestu nicht, so wurdet der mage vol boser fuchtikeit, die her zuhet von allem libe und betrubet und vullet daz hirne mit gar bosem brademe; der siget danne von dem houbte und maget mannigerleige sichtum. Wenne aber der lip zu vol ist, so ist nicht also gut also inthalden, derren und vasten. Suberunge und trenke nemen ist ouch gut, der sich dar an bewaren kan und der nutzlichen pflegen zu hant, so komet gesuntheit da von, und von adern lazen. Der sich aber dar an nicht gehuten noch bewarn kan, deme kumet vil lichte schade und unheil da von, zu den dingen bedarf man wol wiser und getruwer ertzte rat und hulfe.

De quatuor temporibus anni. Vier zit sind in dem iare, die du halden und merken salt: Die erste

zit ist der lensce; die zit ist heiz und fuchte. In der zit wechset daz blut, daz ouch heiz und fuchte ist, also der da sanguineus ist. Und alles, daz derselben nature, heiz und fuchte ist, also den hunren, capvleisch, edel win, eiere und alles, daz heiz fuchte ist, daz ist denne gut und gesunt. Und gelichet sich die zit der luft, die ouch heiz und fuchte ist. Nicheine scit ist besser und nutzer, arzithie zu nemen und zu adern lazen, den die zit. Und was irrethumes an arzithie und an siechtum durch daz iar ist gewest, daz brenget die geneme scit alles wieder und bezzert daz. Die andir scit ist der sumer. Der ist heiz und trocken, und zu der scit wechset die colera, daz heizen sumeliche zu dute daz swartce blut, und gelichet sich dem fure, daz heiz und trocken ist, und also der colericus. So sal man sich huten vor alle deme, daz trocken und heiz ist, wenne daz ist denne schedelich; swaz kalt und fucht ist, daz ist zu der zit gesunt. Vor arzithie und vor tranc nemen und vor adern lazen sal man sich denne huthen, binamen in den ousten iz geschee denne grose not, mit den artzthe rathe nutscet man denn artzthie und doch mit großer vorchte und mit vare. Wenik sal man baden und man sal sich sere huten vor uber aze und vor uberigener tranke. Die dritte scit ist der herbist. Der ist kalt und fuchte. Da wechset inne eine fuchtikeit, die heizet flegma; die ist ouch kalt und fuchte, also der flegmaticus. In der scit sind heise dink gut, also daz gepfeffert und gewrzet ist. Ist iz noth, so mac man trenke nemen und zu adern lassen. Die vierde zit ist der winter. Der ist kalt und trocken. Also fuchtikeit, die dar inne wechset, die heißet melancolia, und der melancolicus, die

sint ouch trocken und kalt. Zu der zit sal man guten win trinken und ezzen spise heiser nature, und heise lactuaria, die sal man nutzen. Wenik sal man zu adern lasen; sure trenke sal man nicht nemen; der gesunt wolde sin, der solde denne nicht wenne zu einem male des tages ezzen.

Allexander, wiltu nu gesunt sin, so merke, daz ich dir sage un gescrben habe, und behalde daz und hute mit allem vlise dinen lip, daz du naturliche hizsce und fuchtikeit an dir zu rechte behaldest. Tustu daz, so blibestu wol gesunt, und beheldestu mine lere. Von zwein sachen wirdet man alt. Von nature als von den iaren und ouch von siechtum, der nicht vertriben noch geheilet ist, oder von grosen sorgen, von betrupnisse und von grosem wider mute. Den siechtum salt tu zu hant vertriben mit dem ersten, also iz sich erhebet jetz über hant neme nach lere den getruwen meistern und der wisen ertzthe, wen swenne das siechtum uber hant genemet, so ist im mulich und gar swer zu helfene, unde aller dickest geschit, daz man joch nicht gehelfen mac, also her so gar uberhant genemet. Dar umme sal man im bescite helfen, wen mit cleinen dingen und garlichte hilfet man im in der zit und an dem beginne, da man im dar nach mit großen Dingen und mit starker arbeit nicht gehelfen mac, so ist iz zu dem erstenmale versumet ist, daz man im nicht geholfen hat. Und swenne dir geholfen ist, so salt tu dich vil starke huten, daz du nicht wider in valles; wen gar schire wellet man wider in sichtum, der sich nicht vil wol huten kan. Dar umme nach dem siechtum salt tu din wol lase pflegen mit guter gesunder spise, mit gutem tranke, und

mit der masce salt tu dich bewaren an allen dingen, so blibestu insuntheit. Wen zu vil ezzen und über die maze trinken zu storet den lip und brenget in widr in siechtum. In heizer sunne salt tu nicht lange sten. Wen das krenket sere, swer dar inne lange stet und bi namen mit unbedacten houbte; und ist ouch vil schedelich, swer blut leset, so her iz nicht bedarf. Wen swer gut blut leset, der leset sin leben und kurzet daz. Und swer bose blut leset, der leset und hindert sinen tot. Seithen spil und guten zugesanc und lustige buchere horen und schone antlitze und schone ougen an sehn, daz hilfet sere zu der gesuntheit des libes. Wend iz ervrowet den mut und creftiget den lip. Allexander, of dine viende salt tu redeliche vroude haben, wen swenne du den sik dinen vienden an gewinnest, da von komet dir groze vroude und wunne. Wen der sik in dem strite und die vroude, die man gewinnet von dem sige, die vertribet vil siechtumes und boser fuchtikeit und sterket vil sere den lip und heldet in ingesuntheit. Saltsciz, swer des vil nutzet, betrupnisse, boser win und ungeordent leben und unnutze an ezzen und trinken kurzen des menschen leben. Naturlich leben und geordent mit der maze und rechte mase und rechte vroude, gut edel und wolbekumende win und spise und seiten spil sint ein sache langes lebens. Gesuntheit halden und langes leben ist an arbetin, an ruiwen, an ezzen, an trinken, an slafen, an wachen, an baden, an aderlasen, an artzithien und an allen dingen rechte mase halden und rechte zit. Swer diese lere beheldet, der ist immer deste gesunder und wirdet selden siech und lebet lange. Amen.

Lips. 934,

von dem bereits oben die Einleitung[1]) wiedergegeben wurde, weicht sonst nur in unerheblichen Veränderungen von Lips. 1244 ab. Sein Schluß freilich ist wieder ganz anderer Art. Statt des ganzen Abschnittes, beginnend mit „Von zwein sachen wirdet man alt usw.", sind Aderlaßregeln eingeschoben. Diese und ähnliche Verquickungen werden in den deutschen Übersetzungen später nicht so ganz selten[2]), weshalb hier des Beispieles halber auch dieser vollkommen veränderte Schluß von Lips. 934 gebracht werden soll:[3])

Der gesunde menche, der sal vyrstund lazsen in dem jare adir drystund. In dem hornunge ist gut adern lazscen und in dem aprille und in dem meygen und in dem herbeste. Aber lazsen sal man mit hutte und mit fleyse und mit gewarsamkeit nach der cyt und noch der kraft des menschen und nach der bucher ratte und der meyster, dy daz des leren. Ist daz blut swarcz, so sal ys gen, bys ys rot werde. Ist ys abir dicke, zo sal ys aber gen, bys ys dunne wirt. Is sal aber dy mazse gen. Wenne wirt das gesunde blut enphurt dem menschen, das ist an eyn michel ader gros schade. Des ersten tages sal der mensche mit namen nicht slafen, wenne das blut mochte sich seczen und vallen vor dy ougen, das ys blut muste syn dy wyle es gelebete, daz ein nymant gehelfen mochte ane got. Noch sal ouch an dem lichten nicht zu vil syn und sal wenig ezsen

[1]) s. o. S. 22.

[2]) Vergl. auch cgm 824 s. o. S. 22, Anm. 1.

[3]) Vergl. hierzu auch Lit. 92, S. 144 ff.

und trinken. An dem andern tage sal her ouch messig syn. Des drytten tages zo ezse, wy vil her wil, also das her syne notdorff haet, und dy dry tage sal her sich sere hutten vor bozen broken und vor ungesund eszen und trinken, man sal sich ouch hutten vor czorne und vor grozsen galmme, ouch vor glaszere und vor groszer arbeyt; wanne in dem ader lazsen eyn achbar here starb von eynem cleynem zorne. Und eyn ritter reyt an dem drytte tage an dem adirn lazsen und wart blint und muste blint bliben bys an sin ende. Und hot wy vil und vil der farn, des is fel sterben, dy sich nicht hutten wallen in dem ader lazsen und ouch dy zu unzyten gelaszen haben, als man nicht lazsen sol, daz dy ouch do von gestorben syn. Das adir lazsen, das do zytig ist, daz sich der mensche behut hat, der ist gesunt und ist vor allem sichtum behut und gerynget den muet und luttert dy syne und vor trybet truben muet und macht den lip gerynge und macht daz ezsen und daz trinken zytig und bequeme und gibt gute gedanke und guten geamtlein und schone farbe und dy huet luter und clar und fromet dem menschen ober al und benomet drozsenheyt und aber al dez leben ungesundickeit; der slaf wirt labezam, der lip aber al creftig und wol fertig und gar gesunt aber al insyme lybe. amen.

Bei beiden deutschen Texten wurde an der Schreibart der Codices nur so viel geändert, daß die vokalischen v gegen u und in entsprechender Weise umgedreht die konsonantischen u gegen v eingetauscht wurden. Dafür wurde aber, um ganz getreu zu sein, die wech-

selnde Rechtschreibung der Manuskripte beibehalten, und Präpositionen, die mit ihren Substantiven in eins geschrieben waren, nicht etwa davon getrennt, oder Wörter, die in der Handschrift auseinander gerissen wurden, zusammengeklaubt. Die Interpunktion erlitt nur wenige leichte Nachhilfen nach Art des heutigen Gebrauches.

Literatur.

1. Ackermann, Johann Christ. Gottl., „Regimen sanitatis Salerni sive scholae Salernitanae de conservanda bona valetudine praecepta". Stendaliae 1790.
2. Assmann, W., „Geschichte des Mittelalters", bearb. von Dr. Ernst Meyer, Braunschweig 1879.
3. Baas, Joh. Hermann, „Grundriß der Geschichte der Medizin und des heilenden Standes". Stuttgart 1876.
4. Baur, Ludwig, „Dominicus Gundissalinus, De divisione philosophiae" in „Baeumker, Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters" Bd. IV, H. 2—3. Münster 1903.
5. Barach, Carl Sigm., „Bibliotheca philosophorum mediae aetatis". Innsbruck 1878.
6. Bardenhewer, O., „Die pseudo-aristotelische Schrift über das reine Gute, Liber de causis". Freiburg i. Br. 1882.
7. Bécavin, Georges, „L'école de Salerne et les médicins salernitains". Paris 1888.
8. Brockelmann, Carl, „Geschichte der arabischen Literatur". Weimar 1898, Berlin 1902.
9. Brown, I. Wood, „An Enquiry into the life and legend of Michael Scot". Edinbourgh 1897.
10. Bülow, Georg, „Des Dominicus Gundissalinus Schrift von der Unsterblichkeit der Seele" in „Baeumker, Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters", Bd. II, H. III. Münster 1897.
11. Bussemaker et Daremberg, „Oeuvres d'Oribase, Texte Grec, en grande partie inédit, collationné sur les manuscrits, traduit pour la première fois en français, avec une introduction, des notes, des tables et des planches", Tome III. Paris 1858.
12. Cantor, Moritz, „Vorlesungen über Geschichte der Mathematik" I. 3. Auflage. Leipzig 1907.
13. „Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis". Ed. alt. Tomi I, Pars II. Monachii 1904.
14. Choulant, Ludwig, „Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin". Leipzig 1841.

15. le Clerc, Victor, „Jofroi de Waterford, Dominicain" in „Histoire litéraire de la France", Bd. XXI. 1847.
16. Clerval, „Hermann le Dalmate et les premières traductions latines des traités arabes d'astronomie au moyen-âge" in „Compte rendu du II. Congrès scientifique internat. des Catholiques tenu à Paris 1891". Paris 1891.
17. Correns, Paul, „Die dem Boethius fälschlich zugeschriebene Abhandlung des Dominicus Gundisalvi" in „Cl. Baeumker, Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters" Bd. I. Münster 1891.
18. Delisle, Léopold, „Traités divers sur les propriétés des choses" in „Histoire litéraire de la France", Band XIX. 1838.
19. Diepgen, Paul, „Studien zu Arnald von Villanova" im „Archiv für Geschichte der Medizin". III. Leipzig 1910.
20. Le Duc, Philibert, „L'école de Salerne avec la traduction, burlesque du docteur Martin". Nouv. Éd. Paris 1875.
21. Erdmann, Johann, „Grundriß der Geschichte der Philosophie". I. Berlin 1898.
22. Foerster, Richard, „De Aristotelis quae feruntur secretis secretorum commentatio". Kiliae 1888.
23. — „Handschriften und Ausgaben des pseudo-aristotelischen Secretum Secretorum" in „Centralblatt für Bibliothekswesen". 6. Jahrg. Leipzig 1889.
24. del Gaizo, Modestino, „La scuola Medica di Salerno studiata nella storia e nelle leggende". Discorso letto all'Accademia Pontaniana nella Tornata dei 19 Gen. 1896. Napoli 1896.
25. Gallus, Paschalis, „Bibliotheca medica". Basileae 1590.
26. Grauert, Hermann, „Meister Johann von Toledo". Separatabdruck aus d. Sitzungsberichten der philos., philol. und histor. Klasse der Kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften. Heft II. München 1901.
27. Grupp, Georg, „Kulturgeschichte des Mittelalters". II. Stuttgart 1895.
28. Haeser, Heinrich, „Lehrbuch der Geschichte der Medizin". Jena 1875.
29. — „Über die medizinische Schule zu Salerno und ihr Verhältnis zu den Mönchsschulen des Mittelalters". Gotha 1851.
30. Haller, Albrecht von, „Bibliotheca medicinae practicae". I. Basileae 1776.
31. Hauber, A., „Graf Rudolf von Hohenberg" in „Mitteilungen zur

Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften". XIII, 1. Leipzig-Hamburg 1914.

32. Haupt, Josef, „Über das md. Arzneibuch des Meister Bartholomaeus". Wien 1872.
33. Hertz, Wilhelm, „Die Sage vom Giftmädchen" in „Gesammelte Abhandlungen". Stuttgart 1905.
34. Index-Catalogue of the Library of the Surgeon General's Office, United Staates. Second Series. Washington 1913.
35. Jöcher, Christian Gottlieb, „Allgemeines Gelehrtenlexicon". Leipzig 1750.
36. Jonckbloet, „Geschiedenis der middernederlandsche Dichtkunst". III. Amsterdam 1855.
37. Jourdain, „Recherches critiques sur l'age et l'origine des traductions latines d'Aristote". Nouv. Éd. Paris 1843.
38. Kaufmann, David, „Besprechung von ‚Die pseudo-arist. Schrift über das reine Gute, bekannt unter dem Namen Liber de causis", im Auftrage der Görres-Gesellschaft bearb. von Otto Bardenhewer" in Göttinger gel. Anzeiger 1883. Bd. I. Göttingen 1883.
39. Kausler, E. von, „Denkmäler altniederl. Sprache und Literatur". III. Leipzig 1866.
40. Kriesten, Georg, „Über eine deutsche Übersetzung des pseudo-aristotelischen Secretum Secretorum aus dem 13. Jahrhundert". Berlin 1905.
41. Knust, Hermann, „Ein Beitrag zur Kenntnis der Escorialbibliothek" im Jahrbuch für roman. und engl. Literatur X. Leipzig 1869.
42. Kopp, Hermann, „Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit". Heidelberg 1886.
43. Leclerc, Lucien, „Histoire de la medicine arabe". Paris 1876.
44. Lévi, Israel, „Les traductions hébraiques de l'histoire d'Alexandre" in Revue des Études juives. Tome III. Paris 1881.
45. Liersch, „Die Schule von Salerno". Leipzig 1902.
46. Manente, Giovanni, „Il Segreto de Segreti". Venegia 1538.
47. Meaux, Saint-Marc, M. Ch., „L'école de Salerne, traduction en vers français". Paris 1861.
48. Mercklin, Georg, „Lindenius renovatus". Norimbergae 1676.
49. Neuburger, Max, „Geschichte der Medizin". Stuttgart 1911.
50. Niese, Hans, „ZurGeschichte des geistigen Lebens am Hofe Kaiser Friedrich II." Histor. Zeitschrift. Bd. 108, 3. F. B. 12. München-Berlin 1912.

51. Pagel, J., „Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten Jahrhunderts mit einer histor. Einleitung". Berlin 1901.
52. — „Eine bisher unveröffentlichte mittelalterliche Diätetik". Sonderabdruck aus „Pharmazeutische Post". Wien 1907.
53. Pansier, P., „Catalogue des manuscrits medicaux des bibliothèques. Première partie. Manuscrits latins des bibliothèques autres que la bibliothèque nationale de Paris" in Archiv für Geschichte der Medizin II. Leipzig 1909.
54. Puccinotti, Francesco, „Storia della medicina". Livorno 1855.
55. Puschmann, Th., „Handbuch der Geschichte der Medizin". Herausgegeben von M. Neuburger und J. Pagel. Jena 1912.
56. „Régimen sanitatis récent". Janus 1898.
57. Reinsch, Robert, „Über das Secretum secretorum des Pseudo-Aristoteles als Quelle eines noch zu veröffentlichenden provençalischen Gedichts" in Herrigs Archiv 68. Braunschweig 1892.
58. Renan, Ernst, „Averroès et l'averroïsme". Essai historique (publié pour la première fois en 1852). Paris.
59. de Renzi, Salvatore, „Collectio Salernitana". I u. II, V. Naples 1859.
60. Rose, Valentin, „Aristoteles pseudepigraphus". Lipsiae 1863.
61. — „De Aristotelis librorum ordine et auctoritate commentatio". Berolini 1854.
62. — „Die Handschriftenverzeichnisse der Königlichen Bibliothek zu Berlin. XIII. Band. Verzeichnis der lateinischen Handschriften. II. Band. 2. u. 3. Abteilung. Berlin 1903 bzw. 1905.
63. — „Ptolemäus und die Schule von Toledo". Hermes VIII.
64. Schirrmacher, Friedr. Wilh., „Geschichte von Spanien". Gotha 1881.
65. Schmidt, Fr. Wilh. Val., „Petri Alfonsi disciplina clericalis, ein Beitrag zur Geschichte der romantischen Literatur." Berlin 1827.
66. Simlerus, Josias et Frisius, Johannes Jacobus, „Bibliotheca instituta et collecta primum a Conrado Gesnero". Tiguri 1583.
67. Steinmeyer, Elias u. Sievers, Eduard, „Die althochdeutschen Glossen". IV. Berlin 1898.
68. Steinschneider, Moritz, „Alfarabi, des arabischen Philosophen Leben und Schriften". Petersburg 1869.
69. — „Apocalypsen mit polemischer Tendenz" in Zeitschrift d. deutsch. Morgenländischen Gesellschaft. Bd. XXIX. Leipzig 1876.

70. Steinschneider, Moritz, „Constantinus Africanus und seine arabischen Quellen“ in Virchows Archiv XXXVIII. Berlin 1866.

71. — „Das Traumbuch Daniels und die oneirokritische Literatur des Mittelalters“ in Serapeum 1863. Leipzig 1863.

72. — „Die europäischen Übersetzungen aus dem Arabischen bis Mitte des 17. Jahrhunderts“. Vorgelegt in der Sitzung der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien am 11. Jan. 1905. Wien 1905.

73. — „Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher“. Berlin 1893.

74. — „Die Schriften des Fürsten Boncompagni zur Geschichte der Mathematik“. Serapeum 1858.

75. — „Die Tipografia delle Scienze matematiche e fisiche in Rom und die Schriften des Fürsten Boncompagni“. Serapeum 1858.

76. — „Die toxicologischen Schriften der Araber bis Ende des XII. Jahrhunderts“. Virchows Archiv 52. Berlin 1871.

77. — „Donnolo II. Pharmakologische Fragmente aus dem X. Jahrhundert nebst Beiträgen zur Literatur der Salernitaner, hauptsächlich nach handschriftlichen hebräischen Quellen“. Virchows Archiv 40. Berlin 1867.

78. — „Fürst Boncompagni und die Tipografia delle Scienze matematiche e fisiche“. Serapeum 1863. Leipzig.

79. — „Jüdische Literatur“ in Ersch und Gruber, „Allgemeine Encyklopaedie der Wissenschaften und Künste“. Leipzig 1850.

80. — „Letteratura italiana dei Giudei“ in „Il Buonarroti“. Juliheft 1871.

81. — „Spanische Bearbeitungen arabischer Werke“. Jahrbuch für roman. und engl. Literatur XII. Leipzig 1871.

82. — „Über die Mondstationen (Naxatra) und das Buch Arcandam“. Zeitschrift der deutsch. Morgenl. Gesellschaft XVIII. Leipzig 1864.

83. — „Zum Speculum astronomicum des Albertus Magnus, über die darin angeführten Schriftsteller und Schriften“. Zeitschrift für Mathematik XVI. Leipzig 1871.

84. — Besprechung von „Haneberg, Zur Erkenntnislehre von Ibn Sina und Albertus Magnus“ in Hebräische Bibliographie X.

85. — „Zur Geschichte der Übersetzungen aus dem Jüdischen ins Arabische und ihres Einflusses auf die arabische Literatur, insbesondere über die Mondstationen (Naxatra) und darauf

bezügliche Loosbücher" in Zeitschrift der deutsch. Morgenländ. Gesellschaft XXV. Leipzig 1891.

86. Steinschneider, Moritz, „Zur pseudepigraphischen Literatur. Kandshar b. Asfendiar" in Hebräische Bibliographie III.
87. — „Zur pseudepigraphischen Literatur". Berlin 1862.
88. Steele, Robert, „Lydgate and Burgh's Secrees of old Philisoffres (a Version of the Secreta secretorum)". London 1894.
89. — „Three prose versions of the Secreta Secretorum". London 1898.
90. Stockton-Hough, „Incunabula medica". Novo-Caesarea 1889.
91. Suchier, Hermann, „Denkmäler der provençalischen Literatur". I. Halle 1883.
92. Sudhoff, Karl, „Beiträge zur Geschichte der Chirurgie im Mittelalter. Graphische und textliche Untersuchungen in mittelalterlichen Handschriften" in „Studien zur Geschichte der Medizin". Heft 10. Leipzig 1914.
93. — „Besprechung von „Wilhelm Hertz, Gesammelte Abhandlungen" in „Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaft", V. Hamburg-Leipzig 1906.
94. — „Deutsche medizinische Inkunabeln" in „Studien zur Geschichte der Medizin". Heft 2—3. Leipzig 1908.
95. — „Deutsche Roßarzneibücher des Mittelalters". in „Archiv für Geschichte der Medizin" VI. Leipzig 1913.
96. — „Die Merkverse über die Medizinalgewichte im Lips. 1166". „Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissensch." XIII, 2. Leipzig 1914.
97. — „Dr. Ulrich Ellenbog von Feldkirch, Stadtarzt zu Memmingen, und Dr. Heinrich Stainhöwel von Weil, Stadtarzt in Ulm, und ihre Pestschriften". „Archiv für Geschichtet der Medizin" II. Leipzig 1909.
98. — „Weitere Beiträge zur Geschichte der Anatomie im Mittelalter III. 6. Augendurchschnittsbilder aus Abendland und Morgenland" in „Archiv für Geschichte der Medizin" VIII, 1. Leipzig 1914.
99. — „Zum Regimen sanitatis Salernitanum". „Archiv für Geschichte der Medizin" VII, 5. Leipzig 1914.
100. Suter, Heinrich, „Die Mathematiker und Astronomen der Araber und ihre Werke". Supplement zum 45. Jahrgang der Zeitschrift für Mathematik und Physik. Leipzig 1900.
101. Sylvius, Zach., „Schola Salernitana sive de conservanda valetudine praecepta metrica". Roterdami 1683.

102. Toischer, W., „Aristotelis Heimlichkeit". Programm des Gymnasiums in Wiener-Neustadt 1882.
103. — „Die altdeutschen Bearbeitungen der pseudo-aristotelischen Secreta secretorum". Separatabdruck aus dem Jahresbericht des k. k. Staats-Obergymnasiums Prag-Neustadt 1884. Prag 1887.
104. Überweg-Heinze, „Grundriß der Geschichte der Philosophie". Berlin 1905.
105. Wackernagel, Wilhelm, „Meinauer Naturlehre". Stuttgart 1851.
106. Warton, Thomas, „The history of English Poetry". London 1840.
107. Weber, Georg, „Allgemeine Weltgeschichte". VI. 2. Aufl. Leipzig 1884.
108. de Wulf, Maurice, „Geschichte der mittelalterlichen Philosophie" (übersetzt von Dr. Eisler). Tübingen 1913.
109. Wüstenfeld, Ferdinand, „Die Übersetzungen arabischer Werke in das Lateinische seit dem XI. Jahrhundert". Göttingen 1897.
110. — „Geschichte der arabischen Ärzte und Naturforscher". Göttingen 1840.
111. Ziemssen, von „Die salernitanische Schule und die Ärzte des Mittelalters" in „Deutsches Archiv für klinische Medizin" IX. 1871.

Regimina sanitatis.

1. Arnaldus de Villa Nova, „De regimine sanitatis" in „Opera Arnaldi de Villa Nova". f. 54^{v}. Lugduni 1504.
2. — „Regimen sanitatis ad inclytum regem Aragonum" in „Opera Arnaldi de Villa Nova". f. 79^{v}. Lugduni 1504.
3. — „Tractatus de regimine castra sequentium" in „Opera Arnaldi de Villa Nova". f. 143^{r}. Lugduni 1504.
4. Carbonelli, Johannes, „D. magistri Jacobini de Conflentia liber de regimine sanitatis". Taurini in Burgo vetere. 1911.
5. Carbonelli, Giovanni, „Il ‚De sanitatis custodia' de maestro Giacomo Albini di Moncalieri". 14. u. 15. Jahrhundert. Pinerolo 1906.
6. Deschamps, Eustache, „Oeuvres complètes" publiés par Gustav Raynaud. Régime de santé. Paris 1893.
7. Ehrle, Carl, „Dr. Heinrich Steinhöwels Regimen sanitatis". Separatabdruck aus dem „Archiv für Geschichte der Medizin und mediz. Geographie" IV. Leipzig.
8. Ficino*, Marsilio, „Buch der Gesuntheit". Straßburg 1505.

9. Gillies, Cameron, „Regimen sanitatis (The rule of health). Early sixteenth century. Vademecum of the famous Macbeaths physicians". Glasgow 1912.
10. Hönger, Fritz, „Ärztliche Verhaltungsmaßregeln auf dem Heerwege ins Heilige Land für Kaiser Friedrich II., geschrieben von Adam von Cremona". Leipzig 1913.
11. Hugo Senensis*, „La conservacione de sanitade". Mediolani 1481.
12. Landouzy, Louis et Pépin, Roger, „Le régime du corps de maître Aldebrandin de Sienne". Paris 1911.
13. Lydgate, Dan. John, „Rules for preserving health in a selection from the Minor Poems". Leipzig 1913.
14. Lignamine*, J. Philippus de, „De conservatione sanitatis". [Romae] 1475.
15. Maimonides*, „Régimen sanitatis ad cold". Florentiae c. 1478.
16. Metlinger*, Bartholomäus „Regiment der jungen Kinder" [Augustae] 1473.
17. Müller, Fr., „Vitae vivendae ratio in gratiam Caroli Quarti a magistro Gallo medico et mathematico conscripta". Pragae 1819.
18. Mussafia, Adolf, „Ein altneapolitanisches Regimen sanitatis". Teil I aus „Mitteilungen aus romanischen Handschriften". Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Kais. Akademie der Wissenschaften. Bd. 100. Wien 1884.
19. Nursia*, Benedictus de, „De conservatione sanitatis" [Romae] [1485].
20. Regimen* sanitatis dem Grafen Rudolf von Hochenburg und seiner Gemahlin Margarete geb. von Thierstein gewidmet. Augpurg 1472.
21. Riguartadis*, B. de, „De conservatione sanitatis". Romae 1490.
22. Saliceto*, Guilelmo de, „De salute sanitatis". Antverpiae 1495.
23. Suchier, Hermann, „Provenzalische Diäthetik". Abdruck aus der Festschrift zur zweihundertjähr. Jubelfeier der Universität Halle. Halle 1894.
24. Sudhoff, Karl, „Ärztliche Ratschläge für die Reise eines sächsischen Herzog, anscheinend aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts" in „Studien zur Geschichte der Medizin". H. 8. „Die Medizinische Fakultät zu Leipzig im ersten Jahrhundert der Universität". Jubiläumsstudien. Leipzig 1909.
25. — „Ärztliche Regimina für Land- und Seereisen aus dem 15. Jahrhundert". „Archiv für Geschichte der Medizin". IV. Leipzig 1909.
26. — „Meurer, Joh., Ein Reiseregimen für Kurfürst Friedrich den Sanftmütigen (1428—1464)" in „Studien zur Geschichte der

Medizin.“ Heft 8. „Die medizinische Fakultät zu Leipzig im ersten Jahrhundert der Universität“. Jubiläumsstudien. Leipzig 1908.

27. Tractatulus de regimine hominis compositus per magistrum et dm. dm. Albicum archiepiscopum Pragensem. Impressum in Lipczk per Marcum brand. a. d. 1484.

28. Zambrini, Franc., „Fiori di medicina di maestro Gregorio medico-fisico del sec. XIV“ in „Scelta di ouriosità letterarie“ disp. 59 Bologna 1859.

Die mit * bezeichneten Regimina aus lit. 90 und 94, dort auch die wiederholten Drucke nachzusehen.

Lebenslauf.

Johannes Oswald Oktavio Brinkmann, geboren am 9. Dezember 1887 zu Halle a. S., besuchte Ostern 1894 bis Ostern 1902 Volks- und Mittelschule (je 4 und 4 Jahre) zu Ronneburg S. A., trat Ostern 1902 in die Obertertia des Realgymnasiums zu Gera R. j. L. ein, um bereits Weihnachten 1902 diese Schule wieder zu verlassen und in die Untertertia des Fürstlich Reußschen „Gymnasium Ruthenum" ebenfalls zu Gera R. j. L. aufgenommen zu werden. Ostern 1908 erhielt er von diesem Gymnasium das Reifezeugnis. Vom 1. April bis 1. Oktober 1908 leistete er das erste Militärhalbjahr mit der Waffe ab als Einjährig-Freiwilliger im 10. Kgl. Sächs. Infanterieregiment Nr. 134, 4. Komp. zu Plauen im Vogtl. 7. August 1903 an der Universität Leipzig immatrikuliert, bestand er Mai 1911 vor der Kgl. Sächs. Prüfungskommission die ärztliche Vorprüfung und am 21. Januar 1914 das medizinische Staatsexamen. Seit 1. Februar 1914 ist er als Medizinalpraktikant tätig am Pathologischen Institute der Universität Leipzig (Direktor Geheimer Rat Prof. Dr. Marchand).